

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- 5. Kindertanztag 369
- Sparkassenstiftung
beschenkt „KiTas“ 370
- Vierzig Jahre
Weihnachtsmarkt 372
- Frühe Hilfen 374
- Die Heilige Elisabeth 376
- Verein für Neue Musik 379
- Willy-Brandt-Haus 380
- Mitten in Lübeck 382
- Opern und Konzerte 384
- Buchbesprechung:
Altstadt von Lübeck 386
- Literatur, Musik,
Theater 388
- Meldungen 391





Wir wünschen Ihnen ein
gesundes und erfolgreiches
neues Jahr.

Vielen Dank für Ihr Vertrauen.



LÜBECKISCHE BLÄTTER

28. Dezember 2007 · Heft 21 · 172. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit



*Die böse Fee Carabosse (Svenja Timmann) überreicht Dornröschen (Céline Gauhl) das verhängnisvolle Geschenk
(Probenfoto der Tanzschule Kritzinger)*

Bezauberndes „Dornröschen“ beim 5. Lübecker Kindertanztag

Von Arndt Voss

Inzwischen ist der Kindertanztag Tradition geworden. Die von Horst P. Schwanke durchgeführte Benefizveranstaltung, die seiner unter dem Dach der Gemeinnützigen stehenden Stiftung zur Förderung des Ballett- und Tanztheaters in Lübeck hilft, wurde am 1. Dezember 2007 zum fünften Male durchgeführt. Sie hat so lebhaften Zuspruch, dass das Kolosseum restlos ausverkauft war, einige Besucher sogar abgewiesen werden mussten.

Wie vor zwei Jahren war Johannes Kritzingers Schule für Ballett eingeladen worden. Der anfänglich bei Heino Heiden ausgebildete Tänzer, der heute dessen Kinder-Tanztheater fortführt, kam nicht nur mit seinen 22 Eleven, er brachte auch eine „Dornröschen“-Version mit, deren Choreographie er für seine Schüler entwickelt hatte. Exakt passte er die Bewegungen, die Drehungen und Sprünge sowie die Gesten dem Entwicklungsstand seiner

Schüler an. Das überforderte nie – und erreichte immer einen stimmigen Eindruck.

Bekannt ist das Märchen vom Dornröschen, bekannt ist auch Tschaikowskys pompöse Ballett-Musik. Kritzinger entlehnte ihr etliche Stücke, fügte nur im ersten Teil andere Musik hinzu, die, obwohl zeitgenössisch, sich an alte höfische Tänze anlehnte. Das wirkte fremd, auch wenn es dem Ausdrucksvermögen der Tänzer entgegenkam. Sehr gut und

reizvoll dagegen fügten sich Varianten zu der bekannten Handlung um den Fluch der bösen, beleidigten Fee. Sie rückten die Hauptperson in den Vordergrund, ihr Heranwachsen von Jahr zu Jahr, symbolisiert durch Torten zur Geburtstagsfeier. In zweifacher Gestalt trat Dornröschen auf, als kleines (Lisa Duy) und als großes Mädchen (Céline Gauhl). Zudem war Kritzingers Königskind keineswegs nur eine wohlherzogene Tochter, sie mischte die höfische Gesellschaft mit ihren Neckereien kräftig auf. Köstlich auch der Einfall, dass sie ihrem Retter (Jonas Ryczko) bei ihrem Pas de deux während des Freudenfestes Tanzunterricht gab, den der junge Prinz zunächst ungenau, dann immer gekonnter umsetzte. Auch die heiteren Episoden mit den Köchen oder

den Hofmeistern kamen an, besonders bei dem ganz jungen Publikum. Es folgte wieder erstaunlich aufmerksam der für sie ungewohnten klassischen Ausdruckskunst, die mit den Auftritten der bösen Fee Carabosse (Svenja Timmann) durchaus auch bannende, dramatische Momente besaß. Nur in einem kleinen Teil waren die kleinen Zuschauer überfordert, als die sieben guten Feen sich einzeln vorstellten. Die feinen, differenzierenden Bewegungsunterschiede und den Sinn der unmotiviert eingestreuten Gesangsnummern konnten sie nicht erfassen.

Wunderbar anzuschauen waren die liebevoll ausgearbeiteten Kostüme (Annette Merk-Henning), die in der Lichtregie von Sven Teschner voll zur Wirkung kamen. Das und die sichtbare Freude der Tanzen-

den, auch die klug umgesetzte Handlung mit einem großen Schlussbild begeisterte. Langen Beifall gab es für den Einsatz der Ballettschule.

Horst P. Schwanke berichtete anfangs, was Dank der Stiftung gefördert wurde. Er nannte die Auftritte von TanzOrtNord, die im Burghof oder die bei der Mozart-Nacht. Auch besonders Begabte wurden unterstützt, so die 11-jährige Fabienne Duy, die anfangs in einem Tanz aus dem „Nussknacker“ zeigte, was sie in Bregenz bei der Internationalen Sommertanzwoche gelernt hatte.

Eines bewies diese Veranstaltung wieder: Das Interesse am Ballett ist in Lübeck groß. Mit dem Entschluss, am Theater die Sparte zu schließen, ist eine große Lücke entstanden.

Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck beschenkt die „KiTa“-Kinder zu Weihnachten

Von Hagen Scheffler

„Nicht kleckern, klotzen!“ Diese Devise könnte dem Beschluss der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck zugrunde gelegen haben, als sie am 10. Dezember bekannt gab, einen Kindergarten-Fonds von 200.000 € für 2008 bereitzustellen und diese Aktion in gleicher Form auch für 2009 und 2010 in Aussicht zu stellen. Das sind 600.000 € für die nächsten drei Jahre!

Wir erinnern uns: Mit insgesamt 500.000 € finanziert die Gemeinnützige Sparkassenstiftung bereits den Aufbau und die Arbeit des Familienzentrums in Kücknitz als „Frühe Hilfen“-Projekt (ab Juli 2007). Mit den Mitteln aus dem nun neu aufgelegten Fonds sollen Kindertagesstätten (KiTas) bei der Anschaffung von neuem Spielzeug, aktuellen Kinderbüchern, von Innen- und Außenspielgeräten und anderer wichtiger Sachausstattung unterstützt werden. Mit diesem Angebot schafft die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck bei allen Betroffenen Erleichterung, vor allem Freude bei den Kindern, die bald in den Genuss der neuen Sachen kommen werden.

Anspruchsberechtigt sind alle KiTas im Stadtgebiet Lübecks. „Wir werden die Grenze aber nicht zu scharf ziehen“, betont Hans-Peter Süfke, Vorsitzender der Sparkassenstiftung. Jede KiTa hat in den

nächsten drei Jahren Zeit, einen Antrag bis zu 15.000 Euro zu stellen. Gehen zu einem bestimmten Zeitpunkt mehr Anträge ein, als Mittel gerade zur Verfügung stehen, werden KiTas mit vergleichsweise schwächerer sozialer Struktur und KiTas mit additiven Eigenleistungen (selbst erbrachte Finanzmittel oder Leistungen) bevorzugt. Über nicht berücksichtigte Anträge wird automatisch im nächsten Quartal erneut entschieden. „Wir wollen mit dem Fonds nicht nur reagieren, sondern aktiv werden und die Einrichtungen auffordern, Anträge zu stellen. Unser Signal soll heißen: ‚Ruft die Mittel ab!‘ Und diejenigen, die nicht so schnell im Formulieren sind wie andere, können trotzdem sicher sein, dass sie nicht übersehen werden“, ergänzt Wolfgang Pötschke, stellvertretender Vorsitzender der Stiftung, den Leitgedanken des Vorhabens. In der vorgesehenen dreijährigen Laufzeit kann eine KiTa aber nur einmal zum Zuge kommen.

Mit der Förderung im Sozial- und Bildungsbereich setzt die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck einen wichtigen Schwerpunkt ihrer Aktivitäten und investiert beispielhaft und nachhaltig in die Zukunft unserer Kinder. Die neue Aktivität der Stiftung betrifft die Sachausstattung der KiTas, nicht jedoch Baumaßnahmen oder die Personalausstat-

tung. „Wir wollen die Kindergärten im weitestmöglichen Sinne verschönern“, so Hans-Peter Süfke abschließend, „denkbar ist, dass Projekte gefördert werden, dass Essen benötigt wird, dass eine ‚Unterstützung Englisch‘ gebraucht wird. Der Rahmen ist weit gesteckt.“

Dass KiTas aber dringend mehr Personal benötigen, um die durchschnittliche KiTa-Gruppengröße von derzeit ca. 23 auf 15 Kinder zurückzuführen, darauf hat dieser Tage Hans Heinrich Driftmann, Präsident der Unternehmensverbände Nord und der IHK zu Kiel, hingewiesen. Nur in deutlich kleineren Kindergarten-Gruppen könnten optimale frühkindliche Bildung und Entwicklung erreicht werden. Sein Appell richtete sich an die Politik, einengende Vorschriften für den KiTa-Bau zu ändern, vor allem mehr Geld für mehr und besser ausgebildete Erzieher und Erzieherinnen bereitzustellen. Die Wirtschaft selbst sei bereit, zusätzliche Betriebskindergärten zu finanzieren.

Die Politik sollte die Zeichen der Zeit erkennen: Stiftungen, Sponsoren, Wirtschaft signalisieren Bereitschaft, in die Zukunft der Kinder zu investieren. Jetzt sind Landes- wie Kommunalpolitiker/-innen am Zuge und müssen in das Boot mit einsteigen.

„Machet die Tore weit!“ – Adventssingen in St. Jakobi

Aus der Überfülle oft recht niveauloser Veranstaltungen des kommerzialisierten Weihnachts-Geschäfts ragten einige qualitätsvolle (Musik-)Darbietungen heraus. Man muss deren örtliche Szene gut kennen, um Gehaltvolles herausfiltern zu können. Denn es ist gewiss ein Unterschied, ob ein Laienchor schlicht das vorstellt, was man in langer Vorlaufzeit erarbeitet hat, oder ob es sich um semiprofessionelle Stimmen handelt. Das wurde deutlich beim Adventssingen des Musikfestival-Chores unter seinem bewährten Leiter Rolf Beck in St. Jakobi. Anspruchsvolle Werkwahl und ein gutes Programmheft mussten gefallen.

Wenn „Blick-Kontakte“ versucht hatten, Bild, Wort und Ton zusammenzuführen: Hier gelang das Miteinander von Musik und Lesung (Nina Hoyer aus Hamburger Schauspielerfamilie mit klarer Diktion). Drei polyphon gesetzte Motetten von Josquin Desprez, Hans L. Hassler und Heinrich Schütz leiteten ein. Noch klangen die Soprane etwas schrill, und von den Bässen hätte man sich ein sonoreres Fundament gewünscht. Doch bei Andreas Hammerschmidts „Machet die Tore weit“, hatte man sich gut eingesungen, sodass weich ausladendes Timbre voll zum Tragen kam; vor allem bei kunstvoller Stimmführung der Variationen im Brahms'schen „O Heiland, reiß die Himmel auf.“

In der Gruppe der Marienlieder (Max Reger, Johannes Eckardt) konnte besonders Heinrich Kaminskis farbige Satzkunst gefallen. Mit expressiven Chören von Francis Poulenc und Jan P. Sweelinck schloss sich der Kreis weihnachtlicher Kostproben dieses engagierten Ensembles, das in Intonation, Diktion, Dynamik und homogenem Zusammenklang Vorzügliches zu bieten hatte. Rolf Beck leitete mit der Umsicht des erfahrenen Fachmannes.

Guckte auch das weltliche Riesenrad des Rummels auf dem Koberg durch das Kirchenfenster: In St. Jakobi wurden die Tore zum Fest weit geöffnet.

Hans Millies

Dienstagsvorträge

8. Januar 2008, Königstraße 5, Großer Saal, 19.30 Uhr, Eintritt frei

Auf den Spuren prähistorischer Gewalt

Privatdozent Dr. Thomas Terberger, Universität Greifswald

Gemeinsam mit der Archäologischen Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.

Bis vor wenigen Jahren wurden die Forschungen zur prähistorischen Vergangenheit stark durch Fragen der materiellen Kultur, technologischen Entwicklung und Ernährung bestimmt. Das Zusammenleben der Menschen wurde zumeist als friedfertig und durch Tätigkeiten wie Handel charakterisiert. Doch eine Reihe von Befunden legen schon länger Zweifel an diesem angeblich friedvollen Bild der Vergangenheit nahe. Thomas Terberger beschäftigt sich seit einigen Jahren mit der Frage prähistorischer Gewalt und hat u. a. durch die Zusammenarbeit mit Medizinern neue Einblicke zu dieser Thematik gewonnen. Der Vortrag wird mit Fallbeispielen vor allem aus der Stein- und Bronzezeit versuchen, ein neues Bild der Rolle von Waffen und Gewalt in dieser Zeit zu zeichnen.

15. Januar 2008, Königstraße 5, Großer Saal, 19.30 Uhr, Eintritt Frei

Sozialtherapie in der Justizvollzugsanstalt Lübeck

Hilde van den Boogaart, Leiterin der Sozialtherapie in der Justizvollzugsanstalt Lübeck

Gemeinsam mit der Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“

Vortrag

Mittwoch, 16. Januar 2008, Königstraße 5, Großer Saal, 19.30 Uhr, Eintritt Frei

Bedeutung der Völkerkunde – heute

Prof. Dr. Karin von Welck, Kultursenatorin Hamburg

Frau Prof. Dr. Karin von Welck wurde am 30. April 1947 in Buir bei Köln geboren. Sie studierte an der Universität Hamburg die Fächer Politische Wissenschaften, Volkskunde, Germanistik, Alt-amerikanische Sprachen und Kulturen, Ethnologie und promovierte mit dem Thema „Untersuchungen zum sogenannten Konservatismus der Pueblo-Indianer in Arizona und Neu Mexiko.“ Von 1990 bis 1998 war sie Direktorin des Reiss-Museums der Stadt Mannheim. 1994 erfolgte die Ernennung zur Honorarprofessorin der Universität Mannheim. Seit Oktober 1998 ist sie Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder und seit 17.03.2004 Präses der Kulturbedörde Hamburg. Frau von Welck hat Ausstellungen realisiert, unter anderem „Die Braut – Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt: Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich“, Köln 1985, oder „Männerbünde – Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich“, Köln 1990, sowie „Pharaonen des Goldlandes – Antike Königreiche am Oberen Nil“, Mannheim 1998. Zahlreiche Veröffentlichungen zu museologischen und ethnologischen sowie seit 1999 zu kultur- und stiftungspolitischen Fragestellungen.



Ausschnitt des farbenprächtigen Sandsteinkamins von 1672, restauriert von Jochen Seebach und Svantje Winter, Diplom-Restauratorin in Lübeck (Foto: Gerda Schmidt)

Vierzig Jahre Weihnachtsmarkt im Heiligen-Geist-Hospital – Ein wiedererstrahlendes Denkmal bedankt sich

Von Manfred Eickhölter

Die Besucher des Weihnachtsmarktes wissen oft nicht, wo sie zuerst hinschauen sollen, auf die fein ziselierten Kostbarkeiten der rund 150 Aussteller oder auf die Wände, die Nischen, die Gewölbe und die Kanzel im ehemaligen Kirchenraum des mittelalterlichen Klosters. Manche sagen staunend, die weihnachtliche Raumdekoration und die restaurierten Malereien fügten sich wie selbstverständlich zueinander. Zehn Tage nur wird das Haus geöffnet für Besucher, die sich geduldig in langer Schlange einreihen, nur in kleinen Gruppen Einlass finden zum Wohle des Gemäuers, das nicht verschweigt, was es sich wünschen muss: rücksichtsvoll behandelt zu werden. Und seit Jahren schon spürt jeder, der dabei war, sei es als Besucher, sei es als Mitgestalter, dass hier ein Miteinander erprobt wird, das als Zeichen verstanden werden kann, in der Stadt und anderswo auch.

Über zweihundert Frauen des Lübecker Ortsverbandes des Vereins Frau und

Kultur wirken im Hintergrund mit, seit fünf Jahren geleitet von Hannelore Köll und Ursula Stoike. Diejenigen von ihnen, die man sieht, beim Kerzendrehen oder beim Verkauf von Kulinarischem, sind weder aus der Ruhe zu bringen noch verlieren sie je ihr freundlich humorvolles Lächeln, wenn es denn doch einmal einem Besucher eng wird oder nicht schnell genug geht oder eine Sorte der selbst gebackenen Köstlichkeiten gerade mal nicht zur Hand ist.

Aber war es ein Wunder, dass sich in diesem Jahr die Besucher insbesondere im ehemaligen Vorsteherzimmer – während des Marktes der Erfrischungsraum – drängten, weil dort der in diesem Jahr frisch restaurierte Kamin von 1672 zu bestaunen war? Jochen Seebach, seit Jahrzehnten „Chefre Restaurator“ im „HGH“, auch ein Handwerker, ein Kunsthandwerker, ein Meister seines Faches, hat einem Objekt, an dem man sonst vorüberging wie an einem ausgedienten, verstaubten

Werkzeug, wiederum den Glanz zurückgegeben, den es vor mehr als 300 Jahren ausstrahlte.

Der Lübecker Ortsverband Frau und Kultur, seit 1998 geführt von Gundel



Gottesfigur mit Segensgestus

(Fotos [4]: Jochen Seebach)



Blick auf einen Teil des Kamins nach der Reinigung, vor Beginn der Restaurierung; gut zu erkennen die Farbspuren

Granow, erwirtschaftet mit den Eintrittsgeldern und mit dem Verkauf von Handwerksprodukten und Erfrischungen staunenswerte Summen, die dann für kulturelle und soziale Zwecke in die Stadt zurückfließen. Ich denke dabei mit Freude z. B. an die gut 45.000 Euro, die im Jahre 2006 zugesagt worden sind für die Restaurierung der Wandmalereien in der Pilgerherberge hinter dem Heiligen-Geist-Hospital, die demnächst – mit Spannung erwartet – beginnen sollen. Lang aber ist die Liste der Maßnahmen, die in den Räumen des „HGH“ finanziert

werden, in denen der Markt selber stattfindet. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit – bitte nicht die Stirne runzeln, wenn eines der Fördervorhaben unerwähnt bleiben sollte – muss an die Restaurierungen der Wandmalereien auf der Nordwand des Kirchenraumes erinnert werden sowie an die südlichen und südöstlichen Glasfenster und schließlich an die jüngst wiederhergestellte Kanzel. Unsere Bilder können nur wenig wiedergeben, wir zeigen Aufnahmen vom Sandsteinkamin und von der Wandmalerei in der Langen Halle zum Thema „Tod der Maria“.

Wir alle, die in diesem Jahr dabei sein durften, die ca. 50.000 Besucher, die mehr als 150 Aussteller und die zweihundert Helferinnen unserer Lübecker Ortsgruppe des Verbandes Frau und Kultur, wir alle hatten den Eindruck, dass uns das HGH am Montagabend, als sich die Türen schlossen, leise zuraunte: „Was sind schon eure vierzig Jahre, verglichen mit meinen gut siebenhundert, kommt, lasst es uns im nächsten Jahr wieder miteinander versuchen, es geht doch!“

Die Lübeckischen Blätter gratulieren dem Verband Frau und Kultur.



Der mittelalterliche „Marien Tod“ in der Langen Halle des Heiligen-Geist-Hospitals nach der Restaurierung



Reste eines Kopfes auf der Wand in der Langen Halle

Netzwerk „Frühe Hilfen für Lübeck“

Von Hagen Scheffler

Kinder hungern, gehen ohne Frühstück in die Schule, haben keine angemessene Kleidung, keine Schulausrüstung, erfahren zu wenig / keine Zuwendung von ihren Eltern, sind allein gelassen, werden (tot)geschlagen, verhungern: Bremen ... Schwerin ... Duisburg ... Plauen ... Darry ... Nordhausen ... Berlin ...

Die Palette dessen, was Kindern an Vernachlässigung, Verwahrlosung und Gewalt erfahren, füllt Aktenschränke und beschäftigt immer wieder die Medien. Und das alles geschieht nicht nur im fernen Afrika und anderswo, sondern nebenan bei uns in Deutschland. Unfassbar! In immer kürzeren Abständen herrscht tiefe Betroffenheit. Was aber tun wir gegen diese unhaltbaren gesellschaftlichen Fehlentwicklungen?

Zum Beispiel in Lübeck

Zu einer Auftaktveranstaltung für die Einrichtung eines sozialen Frühwarnsystems hatte Renate Junghans, Leiterin des Bereichs Familienhilfen/Jugendamt, zusammen mit Dr. Hartmut Stöven, Leiter des Gesundheitsamtes und des Kinder- und Jugendärztlichen Dienstes, am 28.11.2007 in die hiesige Bundespolizeiakademie geladen. Mit Blick auf das vom Kieler Landtag beschlossene Kinderschutzgesetz, das am 1.4. 2008 in Kraft tritt, und in Anerkennung dessen, was dazu in Lübeck bereits auf den Weg gebracht worden ist, soll nun ein „Netzwerk Frühe Hilfen“ in Lübeck errichtet werden. So konnte Junghans selbstbewusst sagen „Lübeck geht voraus!“ und eröffnete die anschließende Marathonveranstaltung.

Jan Lindenau, Vorsitzender des Jugendhilfeausschusses, stellte aktuelle wie historische Bezüge zum Thema her und vertrat mit Nachdruck, dass es sich bei der Beschäftigung mit in Not geratenen Familien und beim Kinderschutz um eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und nicht nur um die des Jugendamtes handle. Er kritisierte deshalb, dass die Politik viel zu schwerfällig auf die stark angestiegene Kinderarmut und das Konfliktpotential in Familien reagiere. Nach Angaben des Bundesfamilienministeriums litten inzwischen bereits zwischen fünf und zehn Prozent der Kinder an den Folgen von Vernachlässigung, Verwahrlosung und Gewalt. Die von der Politik bereitgestellten Mittel würden bei Weitem nicht

ausreichen. Das Jugendamt sei „nicht in der Lage, das zu leisten, was notwendig ist“, sei „mit den vorhandenen Ressourcen überfordert“ und könne „nur noch als Feuerwehr reagieren“. Da der größte Teil der Mittel (20 Mio. €) für Unterbringung und stationäre Hilfen festgelegt sei, fehle es in Lübeck vor allem an Geld im präventiven Bereich. Ohne die Politik aus ihrer Verantwortung zu entlassen, dankte Lindenau der Possehl- und der Gemeinnützigen Sparkassen-Stiftung für ihr soziales Engagement, mit insgesamt über 1 Mio. € zwei Projekte „Frühe Hilfen“ in Moisling und Kücknitz zu finanzieren – eine nachhaltige Entlastung der Politik für die nächsten drei Jahre.

„Frühe Hilfen sind kostengünstig“, so Renate Brinkert, Fachbereichsleiterin der Arbeiterwohlfahrt (AWO) Südholstein und Moderatorin der Veranstaltung. Das „Netzwerk Frühe Hilfen für Lübeck“ zu gründen, sei unstrittig, und sie erläuterte für einen Ernstfall die mögliche Vorgehensweise eines solchen Netzwerkes.

Dormagener Modell – ein Netzwerkbeispiel

Zur Vorstellung eines bereits in der Praxis erfolgreich arbeitenden solchen Netzwerkes begrüßte die Moderatorin sodann Uwe Sandvoss, der als Präventionsbeauftragter der westfälischen Stadt Dormagen (ca. 60.000 Einwohner) das dort praktizierte präventive Netzwerk in kommunaler Verankerung vorstellte (www.stadt-dormagen.de). Auch er bekräftigte die mehrfach geäußerte Kritik an der Politik und forderte zum Handeln auf, moderne Kinderschutz-Politik müsse die „Lebensbedingungen von Kindern und Familien positiv verändern.“

Ziel eines Netzwerkes „Frühe Hilfen“ müsse es sein, die individuelle und soziale Entwicklung von gefährdeten Kindern zu fördern und dazu beizutragen, Benachteiligungen zu vermeiden und/oder abzubauen. Denn in Deutschland lebe etwa jedes 5. Kind in bzw. an der Grenze zur Armut; 1.300 seien dies in Dormagen 2005 gewesen. 1.300 Kinder!

Schwerpunkte des Präventionsprogramms bestehen nach Sandvoss darin, den „Kinderschutz als öffentliche Aufgabe“ zu verankern, eine „Präventionskette“ als Frühwarnsystem zu bilden und die

Kommune zur „Bildungskommune“ weiterzuentwickeln. Bei Letzterem empfiehlt Sandvoss nicht nur Fachtagungen zum Thema „Entwicklung“, Weiterbildung von Erzieherinnen und Erziehern, den Ausbau von Elternschulen, sondern als Erstes die Weiterbildung von Politikerinnen und Politikern!

Das „Frühwarnsystem“ beispielsweise sollte die Entwicklung von Kindern in fünf ganz wichtigen Lebensabschnitten begleiten und Hilfen anbieten:

- für werdende Mütter
- von der Geburt bis zum 3. Lebensjahr
- im Kindergartenalter vom 3. bis 6. Lebensjahr
- in der Grundschule ab 6. Lebensjahr
- für den Übergang zu weiterführenden Schulen.

Großen Beifall erhielt Uwe Sandvoss für sein engagiert vorgetragenes Dormagener Modell, in dem seit 10 Jahren alle städtischen Kompetenzen und Leistungen in einem großen Fachbereich mit einem Gesamtbudget gebündelt sind und mit dem der Kampf gegen das „größte Risiko“ des Kinderschutzes, die „Armut“, geführt wird.

Kooperation von Jugend- und Gesundheitshilfe aus medizinischer Sicht

Der bekannte Lübecker Kinder- und Jugendarzt Josef Althaus plädierte in seinem Beitrag nachdrücklich für die Bildung einer „Verantwortungsgemeinschaft“ aller an der Entwicklung von Kindern Beteiligten. Kinder- und Jugendärzte seien zur Mitarbeit bereit, erwarteten jedoch auch ein Entgegenkommen, z. B. verbindliche Vorsorgeuntersuchungen als „Baustein eines umfassenden Präventionskonzeptes, nämlich zur „Früherkennung von Krankheiten“, die sich nicht nur auf die „körperliche“, sondern auch auf die „psychosoziale Entwicklung“ nachteilig auswirken können. Letzteres werde leider durch die heutigen Bestimmungen nicht genügend berücksichtigt und bei der Vorsorge auch nicht finanziert. Die Kinder- und Jugendärzte aber hätten als Fachleute für Entwicklungsdiagnostik eine Schlüsselfunktion als regelmäßige Ansprechpartner der Kleinkinder, besäßen eine hohe Verantwortung gewissermaßen als „Anwälte für das Kindeswohl“, wollten aber nicht „das

Wächteramt“ des Staates übernehmen, wenn dieser gleichzeitig die Mittel für die Jugendhilfe und den öffentlichen Kinder- und Jugendgesundheitsdienst kürzt (Prof. Dr. Ute Thyen kürzlich in den LN).

Alle negativen Einflüsse, die sich auf die seelischen und körperlichen Grundbedürfnisse von Kindern auswirken, haben laut Althaus eine nachhaltige „soziale Benachteiligung“ zur Folge. Fehlerhafte Sozialisation und mangelhafte Interaktion des Kindes mit seinen Bezugspersonen stünden zwar nicht immer im direkten Zusammenhang mit materiellen und schichtspezifischen Problemen, doch Armut und Bildungsmangel vergrößerten das Problem. Sozialer und ökonomischer Druck belasteten solche Familien bzw. Erziehungsberechtigten enorm und minderten ihr „Erziehungsverhalten“. Alle Risikofaktoren wie geringes Einkommen, schlechte Wohnverhältnisse, allein erziehende Eltern, unerwünschte Schwangerschaft, niedriges Bildungsniveau, psychische Erkrankung eines Elternteils, Sucht, Zerrüttung, Kriminalität usw. erhöhten gleichzeitig die Entwicklungsrisiken von Kindern. Althaus brachte es auf den Punkt: „Wenn den Eltern das Lachen vergeht, haben die Kinder nichts zu lachen.“

Bessere Prävention bedeute - so Althaus glasklar - mehr Geld. Es komme nicht nur auf eine sorgfältige Diagnose an, sondern in der Folge natürlich auch auf vernünftige Angebote zur Therapie. Vor allem genaueres „Hinsehen und Hinhören“ (Vier-Augen-Prinzip) in sogenannten Risikofamilien wird deutlich mehr Zeit erfordern und mehr und immer besser geschultes Personal. Rotstift statt Investition in diesem Bereich löse die bedrückenden Probleme in Sachen Kinderschutz nicht. Nur noch sarkastisch konnte sich Althaus über den veröffentlichten Zusammenhang von „Nichtentleeren von Papierkörben im Stadtwald“ mit den „erzwungenen Kosten für die Kindertagesstätten“ äußern. Im Klartext heißt dies: Politiker, die ein solches Kopplungsgeschäft betreiben, sind untragbar als Garanten für eine familienfreundliche Politik einer Kommune.

Nicht nur um eine bessere Vernetzung aller Akteure zur Unterstützung von Risikofamilien und -kindern ging es Althaus, sondern auch um neue Strukturen: „Geh hin“ statt „kannst kommen?“. Da Eltern in ihrer Überforderungssituation häufig nicht den Willen zur Annahme unbedingt erforderlicher Hilfen aufbrächten, müsste dies „durch aufsuchende und nachsuchende Dienste“ geleistet werden wie z. B. in Dänemark, wo jedes Neugeborene von ei-

ner speziell ausgebildeten „Gesundheitschwester“ regelmäßig besucht werde. Solche „Geh-Strukturen“ seien im Bereich des öffentlichen Gesundheitsdienstes bei uns weggespart worden. Für eine so wichtige Aufgabe sollten möglichst umgehend wieder speziell ausgebildete „Fürsorge-rinnen“ eingestellt werden.

Mit dem „Sozialpraktikum als Teil des Pflegepraktikums“ gingen die Medizinstudenten der Lübecker Universität einen in Deutschland bislang einmaligen Weg, Kompetenzen für die „professionelle Arbeit mit sozial auffälligen oder benachteiligten Menschen“ zu erwerben, um bei der Patientenbetreuung mit den Berufsgruppen aus dem sozialen Bereich optimal zusammenarbeiten zu können und in Fällen von Kindesmisshandlungen oder Vernachlässigung den „Kontakt zu den Experten aus psychosozialen Berufsgruppen zu suchen“.

Zum Abschluss seines informationsdichten Vortrags, der vom Plenum mit großer Anerkennung entgegengenommen wurde, warnte er vor falschen, d. h. überzogenen Erwartungen an Ärzte, kritisierte die „völlig unrealistische Unterscheidung zwischen geistigen und seelischen Krankheiten“ und plädierte für eine Vernetzung der staatlichen Institutionen aus den Bereichen Gesundheit, Jugend, Soziales und Bildung unter der Federführung des Kinder- und Jugendamtes – ähnlich wie in Dormagen.

Vorstellung der Lübecker Projekte „Frühe Hilfen“

Es folgte die Vorstellung der bereits bestehenden Projekte „Frühe Hilfen“ unter dem Dach der Arbeiterwohlfahrt im Überblick: Familienhebamme am Kinderschutzzentrum (seit 2006), Anlaufstelle für Frühberatung (seit 2006), Familienzentrum Kücnitz (2007; s. Lübeck. Blätter, Hefte 11 + 17), Familienkiste in Moisling (2007; s. Lübeck. Blätter, Heft 11)

Daran anschließend wurden das Familienzentrum Kücnitz und die Familienkiste Moisling näher erläutert.

Was wird?

Aus dem jetzigen „Säulensystem“ von Gesundheitshilfen (Geburtskliniken, Kinderkliniken, Kinderärzten, Gynäkologen, Hebammen, Schwangerschaftsberatungsstellen), von Kinder- und Jugendhilfe (Jugendamt), von Gesundheitsamt und Bildungsinstitutionen (Kindertagesstätten, Schulen), von Sponsoren, Stiftungen, freien Trägern und Ehrenamtlern etc. soll

demnächst ein „Netzwerk“ entstehen, um eine wirksame Bündelung aller Kräfte präventiv zum Wohl aller Kinder zu erreichen, d. h. Fürsorge, Früherkennung sozialer Problemlagen, Intervention bei Bildungsbenachteiligung.

Was auf der Auftaktveranstaltung merkwürdigerweise nicht gesagt wurde, ist, wie es jetzt konkret weitergeht: Wer erstellt wann das gewünschte Konzept „Frühe Hilfen“? Wann soll es vorliegen?

Gespannt dürfte man dann auf die Ausstattung des Lübecker Modells schauen: Über welche finanziellen und personellen Ressourcen wird das Konzept verfügen angesichts der katastrophalen Finanzlage Lübecks und der gekürzten Landesmittel für die Kommunen? Wie effektiv und wirksam also wird das angestrebte Modell sein?

Kinder sind unsere Zukunft! Oder?

Internationales Opernelitestudio

Kooperation zwischen der Musikhochschule und dem Theater

Zur Spielzeit 2008/09 wird die Zusammenarbeit zwischen dem Theater Lübeck mit seinem breiten Angebot und der international geachteten Musikhochschule eine neue Dimension erhalten. Nach dem schon bestehenden, sehr erfolgreich arbeitenden Orchesterstudio ist eines für die Oper geplant. Acht Sängerinnen und Sänger aller Stimmfächer (Höchstalter: 33 Jahre) können sich für ein Jahr um ein Stipendium bewerben, das mit immerhin 1.000,- Euro pro Monat, dem Erlass der Studiengebühren und der Zahlung der Sozialabgaben dotiert wird. Sie werden an vier bis fünf Produktionen des Theaters in geeigneten Partien beteiligt, erhalten somit professionelle Berufspraxis. Gleichzeitig werden sie, und darauf zielt der Name „Opernelitestudio“, durch ein individuelles Programm in einem Masterstudiengang an der Hochschule in ihrer persönlichen Entwicklung gefördert. Die Inhalte dieser Ausbildung sollen musikalische, darstellerische, sprachliche und sprecherzieherische Inhalte umfassen, aber auch Korrepetition und Körperschulung. Die Ausbildung stimmen Hochschule und Theater aufeinander ab, um eine intensive Entwicklungszeit zu gewährleisten. Ein Gremium entscheidet über den Zugang zu dem Aufbaustudiengang, der bei Erfolg mit einem Zertifikat endet. Finanziert wird das Projekt teils vom Theater, das die Sozialabgaben trägt, vor allem aber durch die Possehl-Stiftung. *Arndt Voß*



Tafel 7: Die Verlobung Elisabeths mit Ludwig (Fotos: St. Annen-Museum)



Tafel 11: Konrad von Marburg wird Elisabeths Beichtvater



Tafel 12: Elisabeth an der Tafel des Landgrafen

Die Heilige Elisabeth und Lübeck

Von Doris Mührenberg

Es ist klein, und auf den ersten Blick recht unscheinbar: ca. 3,5 x 3,5 cm sind verblieben von dem einstigen Pilgerzeichen, das vor fast 700 Jahren in den Boden gelangte. Es lag zwischen den Toten der Hungersnot von 1316/17, die ihr Grab unter dem der Opfer des Schwarzen Todes den Archäologen in den Jahren 1989 bis 1991 südlich des Heiligen-Geist-Hospitals preisgaben. Auf der kleinen Plakette sieht man zwei Gestalten, die einander zugewandt sind, der Inschrift nach die Heilige Elisabeth und der Heilige Franziskus, sie mit Krone, er in einfacher Kutte mit Kapuze, einen Strick um die Taille. Das deutet auf den Wallfahrtsort Marburg, denn hier hatte Elisabeth ihr 1228 erbautes Hospital dem heiligen Franziskus geweiht. Die kleine Plakette scheint lange getragen worden zu sein, ist wohl um einiges älter als das Jahr 1317, denn der Träger hatte schon die Plakette selbst durchbohrt, um sie am Gewand oder am Hut oder wo auch immer zu befestigen, denn die Ösen waren abgebrochen (siehe unsere Abb. S. 378).

Und nun, in diesem Jahr, war das Lübecker Pilgerzeichen zum 800-jährigen Geburtstag der Heiligen Elisabeth auf der Wartburg, es wurde dort auf der Thüringischen Landesausstellung als eines der fünf bekannten Pilgerzeichen aus Marburg gezeigt. Also ist auch jemand, der im Winter 1316/17 auf dem Hospitalfriedhof

des Heiligen-Geist-Hospitals seine letzte Ruhstätte fand, in Marburg gewesen. Das bestätigt, dass das Hospital Zuflucht für Arme, Reisende und Pilger war, das wissen wir auch spätestens nach Aufdeckung der Wandmalereien in der Pilgerherberge des Heiligen-Geist-Hospitals. Aber was hat die Heilige Elisabeth sonst noch für Bezüge nach Lübeck?

Da gibt es zunächst das Testament des Godeke van Swineborch, das dieser vor 1289 aufsetzte. Er verfügte, nachdem er alle Nonnenklöster von Itzehoe bis Eldena bedacht hatte, dass für einen Pilger nach Marburg zur heiligen Elisabeth 2 Mark Pfennige bereitgestellt werden sollten. So machte man das damals, professionelle Wallschwwestern und -brüder wurden im Namen des Erblässers, „pro salute animee me“, „to Salicheyd meyner Selen“ in die gesamte damals bekannte Welt gesandt. Es ist aber das einzige Mal, dass in den Lübecker Testamenten der Wallfahrtsort Marburg genannt wird, obwohl dieser in den Jahrzehnten nach dem Tod Elisabeths neben Köln und Aachen zu den bekanntesten in Deutschland gehörte.

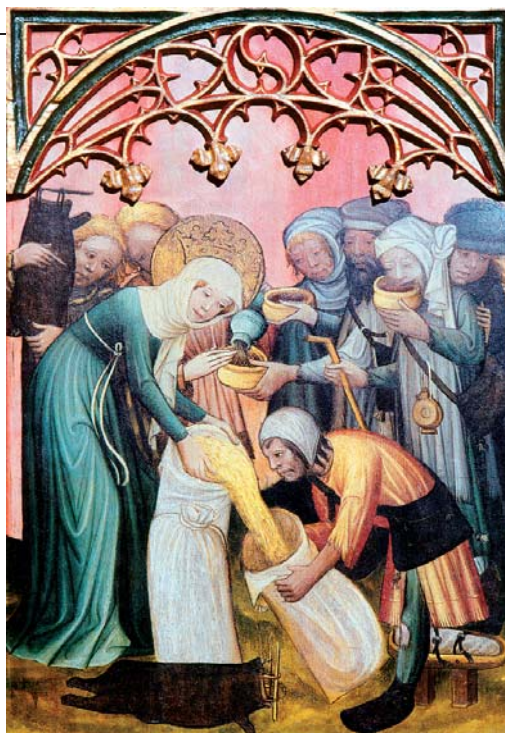
Und da gibt es den Bilderzyklus am Lettner des Heiligen-Geist-Hospitals, einen der bedeutendsten und umfangreichsten, der das Leben der Heiligen Elisabeth auf 23 Tafeln zeigt. Ein kurzes Leben, Elisabeth wurde nur 24 Jahre alt, das aber

viel zu erzählen hat. Geboren 1207 als Tochter von Gertrud und Andreas II. von Ungarn, wird sie als Vierjährige mit einer außerordentlich reichen Mitgift an den Hof des Landgrafen von Thüringen geschickt, um dort erzogen zu werden, und um durch Heirat die dynastischen Verbindungen zu stärken (Tafel 1-6). Mutmaßlich gilt die Brautwerbung zunächst für den ältesten Sohn, Hermann, doch dieser verstirbt. Nun tritt sein Bruder Ludwig an seine Stelle. Nach Ankunft Elisabeths, ihren Begleiterinnen und der reichen Mitgift findet die Verlobung statt (Tafel 7). Schon in der Kindheit zeigt sich ihre Andersartigkeit, ihre Hingabe zu Jesus und zur Kirche, in der sie gerne verweilt, während die anderen Mädchen lieber spielen (Tafel 8). Als sie vierzehn ist, und nach damaligem Recht volljährig, wird sie mit Ludwig verheiratet, und es ist anders als in anderen arrangierten Ehen, Ludwig und Elisabeth sind einander in Liebe zugetan. Ansonsten hätte der Landgraf wohl nicht das Leben seiner Frau in all seinen Extremen, das die Familie und der gesamte Hof missbilligten, verteidigt und unterstützt.

Denn Elisabeth fühlt sich immer mehr einer neuen Bewegung, angeführt von Franz von Assisi, verbunden, die in der Nachfolge Christi ein Leben in persönlicher Armut fordert und die sechs Werte der Barmherzigkeit in den Mittelpunkt stellt:



Tafel 13: Die höfischen Damen entdecken Elisabeths wollenes Gewand



Tafel 17: Elisabeth teilt während der Hungersnot 1226 Getreide aus



Tafel 18: Das Kreuzwunder: Ein Aussätziger verwandelt sich in einen Kruzifixus

Dem Durstigen zu trinken geben, den Hungrigen speisen, den Nackten kleiden, den Fremden beherbergen und die Kranken und Gefangenen besuchen. So teilt Elisabeth schon schnell Nahrungsmittel aus (Tafel 10; auf der vorherigen Tafel 9 ist die Ermordung ihrer Mutter in Ungarn dargestellt). Um diesen Lebenswandel zu unterstützen, bekommt sie 1226, mit Billigung ihres Mannes, Konrad von Marburg als Beichtvater zur Seite gestellt. Sie gelobt ihm absoluten Gehorsam ebenso wie ewige Keuschheit, sollte ihr Mann sterben (Tafel 11). Sie vollzieht das Leben in der ihr eigenen Strenge gegen sich selbst, sie isst an der Tafel, die sie emanzipiert mit den Männern teilt (Tafel 12), nur das, was ohne Ausbeutung anderer rechtmäßig erworben wurde, sie trägt einfache, wollene Kleidung (Tafel 13), legt in der Kirche die Krone nieder (Tafel 14), weil ihr diese im Angesicht des Dornenbegräbnisses als unwürdig erscheint, sie pflegt eigenhändig Aussätzige (Tafel 16; auf der vorangegangenen Tafel 15 ist die Geburt ihrer beiden ältesten Kinder dargestellt). Bei einer Hungersnot im Jahre 1226 öffnet Elisabeth die Kornspeicher des landgräflichen Besitzes und teilt freigiebig an die Armen aus (Tafel 17). Die Familie des Landgrafen sieht das alles mit Argwohn, die Mutter stichelt, als Elisabeth einen Aussätzigen in das Bett ihres Mannes legt – und da geschieht das Kreuzwunder (Tafel 18), das dann auch der Schwiegermutter zeigt, dass Elisabeth recht tut: Der Aussätzige verwandelt sich in ein Kruzifix. Es gibt

weitere Wunder, wie dieses, dass sich, als sie getadelt wird, die Scheunen während der Hungersnot geleert zu haben, alle Scheuern und Kammern wieder mit Getreide füllen, oder jenes, dass sie, da sie alle ihre wertvollen Kleider zu Geld gemacht hat, um den Armen zu helfen, kein passendes Gewand hat, als Friedrich der II. zu Besuch kommt. Da kleidet sie ein Engel prächtiger denn je.

Elisabeth muss im Jahre 1227 ihren Mann, der sich verpflichtet hat, Friedrich II. auf einen Kreuzzug zu folgen, verabschieden (Tafel 19). Man erzählt sich, sie habe ihn noch drei Tage begleitet, so schwer sei ihr der Abschied gefallen. Vielleicht ahnt sie es schon, Ludwig wird nicht wieder zurückkehren, und tatsächlich erlag er in Otranto einer Seuche. Nun verliert Elisabeth den Schutz auf der Wartburg und vor allem: ihr Tun wird nicht mehr gebilligt. Ihre Schwäger verweigern ihr Mitgift und Morgengabe, und am Tisch des neuen Landgrafen kann sie aufgrund ihres Gelübdes fast keine Speise anrühren. Da die Ansichten beider Parteien sich immer weiter verhärten, verlässt Elisabeth mit ihren beiden ältesten Kindern die Wartburg (Tafel 20). Das Bild lässt den Verbleib der jüngsten, 19 Tage nach dem Tod des Vaters geborenen Tochter, offen.

Konrad von Marburg erstreitet für Elisabeth einen Teilbetrag ihres Geldes und ein Stück Land bei Marburg zum Nießbrauch. Hier entsteht 1228 Elisabeths Hospital, Reliquien werden aus Assisi nach Marburg geholt – hier widmet sie

sich nur noch der Nächstenliebe und ihren Bußübungen, hier beginnt sie ihr Leben im „Grauen Gewand“. Sie legt das Enthaltensgelübde ab (Tafel 22; auf der vorangegangenen Tafel 21 ist die Erniedrigung durch eine alte Frau dargestellt), sie entsagt allem, auch ihren Kindern, die sie wegschickt. Allerdings unterscheidet sich Elisabeths Leben von dem einer Nonne vor allem auch dadurch, dass sie von Marburg aus viel auf Reisen geht. So kommt sie auch zu ihrer Tante, der Äbtissin von Kitzingen. Von diesem Besuch wird erzählt, dass die Äbtissin etwas pikiert über die Ungepflegtheit ihrer Nichte ist, und sie deshalb ins Bad schickt. Nach kurzem „Fußplätschern“ erscheint Elisabeth wieder, da sie ihrem Körper die Wohltat eines Bades nicht zukommen lassen will. So verbringt Elisabeth ihre Jahre in Marburg mit der Pflege der Armen, Kranken und Aussätzigen und mit Bußübungen. Hier stirbt sie auch, völlig aufgezehrt durch anstrengende Arbeit, unzureichendes Essen und fortwährende Geißelungen, im Alter von 24 Jahren.

Heutzutage sind vor allem die Bußübungen mit Geißelungen durch den Beichtvater oder die Dienerinnen nicht mehr leicht zu verstehen, so dass verschiedene Theorien über das Verhältnis von Elisabeth und Konrad diskutiert worden sind. Allerdings hat Konrad sie wohl auch immer gegen sie selbst schützen wollen, und die beiden sind ohne einander nicht zu denken, die eine ist nicht nur gut, der andere nicht nur schlecht. Wären sie nicht

aufeinander getroffen, wäre beider Leben anders verlaufen, wäre Elisabeth wohl nicht zu der strahlenden Heiligen geworden.

Im Gegensatz zu anderen Heiligen ist Elisabeth eine historische Person, ihre Vita ist belegt durch den Bericht Konrad von Marburgs aus den Jahren 1231/32, worauf dann fast 600 Zeugen für ihre Heiligsprechung befragt wurden. Konrad forcierte diese Heiligsprechung, wurde aber 1232 ermordet. Daraufhin setzte sich ein Schwager Elisabeths weiterhin dafür ein, und am 1. Mai 1236 wurden in Anwesenheit von Kaiser Friedrich II. und Hermann von Salza und einigen anderen kirchlichen Würdenträgern die Gebeine Elisabeths umgebettet und auf den Altar gestellt. Schon vorher war Marburg, war Elisabeth bekannt gewesen, die Aufbahrung Elisabeths hatte zu einer wahren Leichenfledderei geführt. Unmittelbar nach ihrem Tod strömten die Pilger, kam es zu Wunderheilungen. Die Gebeine, die nach ihrer Erhöhung an zwei verschiedenen Orten in der Kirche verwahrt wurden, hat Philipp von Hessen 1539 entfernen lassen, um der Verehrung ein Ende zu bereiten. Heute bewahrt angeblich das Kloster der Elisabetherinnen bei Wien noch zwei Beinknochen.

Die Geschichte der Heiligen Elisabeth passt also in das Heiligen-Geist-Hospital. Um 1440 wurden die hölzernen Tafeln mit Tempera-Malerei versehen. Und wenn man die Legenden um die heilige Elisabeth kennt, wundert man sich, warum das berühmte Rosenwunder fehlt. Diese Legende besagte, dass Ludwig seine Frau dabei ertappte, wie sie Brot aus der Burg trug, was sie aber verbarg. Und als er wissen wollte, was in dem Korb sei, war das Brot zu Rosen geworden. Da Ludwig seine Gemahlin aber in allem unterstützte, hätte sie ihm gegenüber das Brot nicht verbergen müssen. Insofern ist diese Legende wahrscheinlich nicht belegbar für Elisabeth von Thüringen, sondern für eine namensgleiche Elisabeth von Portugal, die zudem eine Nichte der Erstgenannten ist. Und Rosen wurden den portugiesischen Königen beigegeben. Auch auf dem Elisabeth-Teppich im Kloster Wienhausen – er stammt von 1450 – fehlt diese Legende. Sie wird in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in den Elisabeth-

Zyklus eingereiht, aber auch nur in zwei Fällen. Dass das Rosenwunder auch heute immer wieder der Heiligen Elisabeth von Thüringen zugeordnet wird, liegt wahrscheinlich am Aufleben dieser Legende in der Romantik.

Aber es gibt noch etwas, das Lübeck mit der Heiligen Elisabeth verbindet. Mitte des 19. Jahrhunderts fanden sich – vor dem Hintergrund einer neuen Elisabeth-Verehrung – in Neisse (heute Nysa) in Schlesien vier Frauen zusammen, die eine private religiöse Gemeinschaft gründeten. Sie wählten die Heilige Elisabeth als Patronin und wurden 1859 als kirchliche Gemeinschaft anerkannt, ohne Gelübde



Das Pilgerzeichen mit der Heiligen Elisabeth (links) und dem Heiligen Franziskus (rechts) aus der Bestattung neben dem Heiligen-Geist-Hospital

(Foto: Bereich Archäologie und Denkmalpflege Lübeck)

und ohne Klausur, die „Grauen Schwestern“ von der Heiligen Elisabeth’. Aus dem Mutterhaus werden im Jahre 1875 drei Schwestern nach Lübeck gesandt, um auch hier jedermann ohne Unterschied Pflege angedeihen zu lassen, vorwiegend aber Sterbenden und armen Kranken. Im Jahre 1880 setzt sich ein aus den Mitgliedern der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit gegründetes Comité für die Unterstützung der Grauen Schwestern ein und fördert diese drei Jahre lang mit jeweils 600 M. Diese Unterstützung wird bis 1888 verlängert. Als die Schwestern 1889 ihr eigenes Krankenhaus übernehmen, indem sie die Klinik von Dr. C.-F. Schorer an der Parade kaufen, fällt die Unterstützung weg.

Die Grauen Schwestern werden auch im Roman „Buddenbrooks“ thematisiert: Den Tod von Madame Antoinette begleiten

die Schwarzen Schwestern, die evangelischen. Als aber Elisabeth Buddenbrook, geborene Kröger, genannt Bethsy, durch schwere Krankheit ans Bett gefesselt ist, schlägt der behandelnde Arzt ihrem Sohn vor, eine Pflegerin zu nehmen: „Wir haben da unsere guten katholischen Grauen Schwestern, für die Sie immer so wohlthuend eintreten ...“ Der Vorschlag trifft bei der Konsulin nicht unbedingt auf Gegenliebe: „Thomas, ... glaube nur, du erregst Anstoß mit deiner beständigen Protektion der Katholischen gegenüber den schwarzen Protestantischen ...“ Doch Thomas lässt sich nicht beirren: „Ich bin überzeugt, dass die Grauen Schwestern treuer, hingebender, aufopferungsfähiger sind, als die Schwarzen. Diese Protestantinnen, das ist nicht das Wahre. Das will sich Alles bei erster Gelegenheit verheiraten ... Kurzum, sie sind irdisch, egoistisch, ordinär ... Die Grauen sind dégageierter, ja, ganz sicher, sie stehen dem Himmel näher. Und gerade, weil sie mir Dank schulden, sind sie vorzuziehen. Was ist Schwester Leandra uns nicht gewesen, als Hanno Zahnkrämpfe hatte! Ich will nur hoffen, dass sie frei ist ... Und Schwester Leandra kam“.

Und wer sich nun noch an das Kinderbuch „Etwas von den Wurzelkindern“, erinnert, dem sei verraten, dass die Autorin Sibylle von Olfers, geboren 1881 in Ostpreußen, 1904 den Schwestern der heiligen Elisabeth beitrug, die ihr in Lü-

beck die Fortsetzung ihrer künstlerischen Ausbildung ermöglichten, und zwar bei Professor Willibald Leo Freiherr von Lütgendorff-Leinburg, der auf seiner 1889 gegründeten Kunstschule fast alle Lübecker Künstler der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts ausbildete.

Literatur

Thorsten Albrecht und Rainer Atzbach, Elisabeth von Thüringen – Leben und Wirkung in Kunst und Kulturgeschichte, Petersberg 2007.

Dieter Blume und Matthias Werner, Hrsg., Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige, Bd. 1, Katalog, Petersberg 2007.

Stephan A. Lütgert, Archäologische Untersuchungen an Massenbestattungen am Heiligen-Geist-Hospital zu Lübeck. Auswertung der Befunde und Funde, in: Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 26, 2002, 139-243.

Paul Jürgen Wittstock, Red., Elisabeth in Marburg. Der Dienst am Kranken, Kassel 2007.

Neue Musik: Hölderlin-Vertonungen

Von Günter Kohfeldt

Am 17. November 2007 gab im Audienzsaal des Rathauses ein junges Ensemble ein Konzert mit Hölderlin-Vertonungen. Bereits im vergangenen Jahr hatte diese Gruppe dort einen Abend mit Werken von Per Nørgaard gestaltet. Jetzt traten sie zum ersten Mal im Rahmen des neu gegründeten Vereins „Neue Musik im Ostseeraum e. V.“ auf. Das Programm mit Kompositionen aus dem 20. und 21. Jahrhundert stand unter dem Titel „Singen möchte ich ...“

Es erscheint zunächst erstaunlich, dass Komponisten der heutigen Zeit sich von Hölderlin inspirieren lassen. Ein Verständnis dafür findet man in Botho Strauß' neuer Novelle „Die Unbeholfenen“ von 2007. Es heißt dort von Hölderlin: „Bei ihm scheint jede Zeile von Verlust durchglüht! Und doch ist er unter den Dichtern der Kommende aller Epochen.“ In den vorgetragenen Texten ging es denn auch um Verlust. Dieses Thema dominiert in den ausgewählten Kompositionen. In Neuer Musik ist klassischer Wohlklang kaum zu erwarten. Die Hörgewohnheiten der Klassik weichen hier individualistischer Klanggestaltung auf der Basis der Disharmonie unserer Zeitepoche.

Der Abend wurde strukturiert durch einführende und erklärende Worte des Pianisten Matthias Lassen. Er stellte die ausgewählten Texte in den Zusammenhang von Hölderlins Leben und ging auf die Besonderheiten der einzelnen Kompositionen ein. Das erste Lied, das der Veranstaltung den Titel gab, bezieht sich direkt auf den Trennungsschmerz Hölderlins von Suzette Gontard. Aribert Reimann (geb. 1936) schrieb es für Sopran und Klavier. Reimann betrachtete das Klavierlied als Herzstück seines Komponierens, er hat viele Lieder für Dietrich Fischer-Dieskau komponiert.

Der Einsatz des Klaviers sprengt bei ihm die Grenzen des Gewohnten, indem er alle Möglichkeiten des Instruments ausnutzt, z. B. auch das Zupfen der Saiten. Wie sehr er sich aber auch dem Melos verschrieben hat, zeigte das vorgetragene Lied. Seine Gesanglichkeit und Ausdrucksstärke gestaltete die Sopranistin Olivia Stahn ergreifend. Ihre schwerelos geführte Stimme konnte sich leuchtend auch in der hohen Lage entfalten.

Das sehr berühmte Gedicht „Abendphantasie“ komponierte Josef Matthias Hauer (1883-1959) für Bariton und Klavier. Hauer gilt neben Schönberg als Erfinder der Zwölftontechnik. Für ihn repräsentiert sie die Gesamtheit des Kosmos. Er hat sein gesamtes Liedschaffen Hölderlin-Texten gewidmet. Dieses Lied sang Dieter Müller-Jacobsen mit seinem warmen lyrischen Bariton. In seiner Fähigkeit, den Ton wie schwebend zu gestalten, konnte er sich sensibel dem Sinngehalt des Gedichts anschmiegen.

Von Hermann Heiß (1897-1966) kam das Lied „Heimat“ (1931) zu Gehör. Bewusst wählte Heiß eine schlichte Form für seine Komposition, erweist sich aber doch als Schüler von Hauer, indem auch er die Zwölftontechnik einsetzt. Den innigen Gefühlston von Text und Komposition traf Olivia Stahn überzeugend.

Als besonderes Ereignis ist es zu werten, dass es eine Uraufführung eines Werkes von Friedhelm Döhl gab. Hölderlins Fragment „Sibylle“ komponierte Döhl 1963 für Bariton, Flöte, Viola, Cello und Klavier. Es sollte mit Fischer-Dieskau uraufgeführt werden, aber eine Präsentation im Konzertsaal fand bisher nicht statt; man konnte nur auf eine CD-Einspielung zurückgreifen.

Das Fragmentarische des Textentwurfs erfährt eine adäquate musikalische Gestaltung. Das Gedicht selbst, das aus Sinnbrüchen, ja Gedankensplittern besteht, evoziert eine Sphäre sibyllinischer Geheimnisträchtigkeit. Dieser Sphäre entspricht ein musikalisches Klangfeld, das unstrukturiert wirkt und mit sehr differenzierten Klangimpressionen überrascht. Wir hören z. B. die Baritonstimme teilweise in der Falsettlage, in einer Art ekstatischem Stottern, und erleben, wie aus Pausen gleichsam aus dem Nichts neue Klänge aufleuchten. Es widmeten sich mit Hingabe dieser herausfordernden Musik außer Müller und Lassen die Flötistin Anne Beer, Laura Traub (Viola) und Anton Leutz (Cello).

Wie sehr man in Döhls Musik an die Grenze von gewohnten Klangerfahrungen kommt, wurde nach der Pause erlebbar in seiner Komposition „sotto voce“ (1973) für Flöte, Cello und Klavier. Die Grenzerfahrung lag hier darin, dass in allen drei Instrumenten der normale, stabile Klang vermieden wird. Stattdessen wird ein

Ton quasi gesucht, indem auf alle mögliche Weise neue Klänge hervorgebracht werden. Zum Beispiel wird ein direkter Kontakt zur Materie des Instruments hergestellt, indem die Metallsaite im Flügel mit einer Eisenkugel gespielt wird. Das Ergebnis ist dabei schwer kontrollierbar. Es entgeht damit einer eindeutigen Interpretation und entspricht der Gebärde leidenschaftlicher Sinnsuche.

Während Friedhelm Döhl selbst den Beifall des Publikums entgegennehmen konnte, war der Komponist der zweiten Uraufführung des Abends, Benjamin Schweitzer (geb. 1973), leider an der Teilnahme verhindert. Sein Werk „An Zimmern“ für Bariton, Flöte und Klavier, vertont einen Text, den Hölderlin für seinen Betreuer in der Turm-Zeit geschrieben hat. Benjamin Schweitzer hat das Lied bereits 1990 komponiert, aber für diese Aufführung noch einmal grundlegend überarbeitet. Der Innigkeit des Gedichtes wird die Komposition gerecht mit ihrer komplexen Struktur, die am Schluss in eine offene Form mündet: Einem harfenähnlichen Glissando am Klavier folgt ein Strich über die Tasten mit einem kaum hörbaren Holzgeräusch.

Am Schluss standen Kompositionen von Hermann Heiß (Der Frühling 1927, Der Sommer 1932), György Ligeti (1923-2006, Der Sommer 1989) und Kaija Saariaho (geb. 1952, Die Aussicht 1989). In den Texten geht es um die Darstellung der Natur im Wandel der Jahreszeiten, wie Hölderlin sie in seiner Zeit im Turm wahrgenommen hat.

Besonders geschätzt wurde vom Publikum die Form der Darbietung, die Verknüpfung von Hintergrundinformation, Anmerkungen zur Musik und ihrer Aufführung. Die hohe Konzentration, das Engagement und das künstlerische Niveau der jungen Musiker bewirkten eine intensive Anteilnahme des Publikums, das mit gespannter Aufmerksamkeit sich den ungewohnten Klangwelten öffnete. Die Zuhörer wurden so sensibilisiert für Unerhörtes.

Dem Verein für Neue Musik ist mit diesem ersten Konzert ein anspruchsvoller Einstand gelungen. Mit 130 Gästen war der Saal fast überfüllt. Die begeisterte Dankbarkeit des Publikums sprach für die Berechtigung der neuen Initiative in Lübecks Musikleben.

„Es ist an der Zeit, den Mund aufzumachen“

**Willy Brandt, Günter Grass und Siegfried Lenz
im Sommer 1965 in Lübeck**

Von Manfred Eickhölter

„Ohne Günter Grass wäre das alles nicht möglich geworden“, gab Karsten Brenner, Vorstandsvorsitzender der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung den zahlreich erschienenen Journalisten der internationalen Presse am 13. Dezember bei der Präsentation des Willy-Brandt-Hauses, mit auf den Weg. „Lübeck“, so Brenner, „war für Willy Brandt immer ein besonderer Ort, hier beendete er seine Wahlkämpfe, den allbekannten Spruch am Holstentor fest im Blick, wenn er über Deutschland und Europa sprach.“ Was also lag näher, als unsere Archive zu konsultieren und einmal nachzuschauen, wo man die beiden, Brandt und Grass, in Lübeck gemeinsam „erwischen“ könnte. In diesem Falle war die Bibliothek der Hansestadt der Ort, wo sich etwas aus dem Brunnen der Vergangenheit ans Licht heraufholen ließ. Zwar haben wir Günter Grass und Willy Brandt nicht im Turner-Schaftshaus miteinander plaudernd gefunden, aber die folgende Geschichte ist vielleicht auch erinnerenswert.

Harro Zimmermann (G. Grass unter den Deutschen, Steidl-Verlag, 2006) notiert in seiner lesenswerten Biografie auf



*Lübecker Morgen, 31. August 1965, S. 1,
Günter Grass und Siegfried Lenz in der
Rathausbuchhandlung von Hilde Otto*

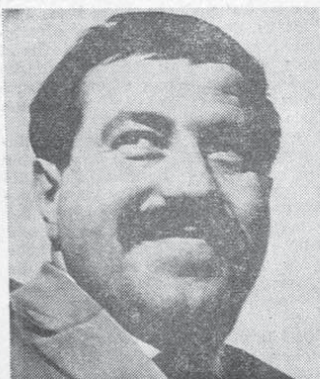
das Jahr 1965, Grass sei im Sommer zwei Mal auf Wahlkampfreise gegangen, auf eigene Kosten, versteht sich. Bei der ers-



*Lübecker Morgen, 22. August 1965,
Seite 15 (Fotos: Joachim Bauer)*

ten Tour tingelte er u. a. von Kiel kommend durch die Ostseebäder, beim zweiten Mal kamen er und Siegfried Lenz in Lübeck zum Einsatz. Am 30. August, nachmittags, trafen die beiden in der Rathausbuchhandlung von Hilde Otto ein. Man signierte und das zahlreich erschienene jüngere Publikum konnte das von Grass eigens für Lübeck verfasste „Referat“ mit dem Titel „Ich klage an“, käuflich erwerben. Abends tobte die Stadthalle, SPD-Senator Bromme, Willy Brandts Weggefährte im Exil, saß in der ersten Reihe. Grass: „Zu Ihnen spricht kein Kandidat, sondern einer, der in Berlin wohnt und am 19. September nicht wählen darf.“ Einer seiner Kernsätze lautete:

*Des Kanzlers
liebste Poeten auf
Wahlturnee*



GÜNTER GRASS

*Montag, 30. 8. 65
20 Uhr, Stadthalle*

*Kartenvorverkauf
Stadthallen-Kino*



Lübecker Morgen, 26. August 1965, Seite 8

Lübecker
Nachrichten,
19. Sept. 1965,
Seite 3



„Bitte lächeln“ brauchten die zahlreichen Fotografen aus aller Welt Frau Rut Brandt nicht erst zu sagen, als sie an der Seite ihres Mannes auf dem Lübecker Marktplatz erschien und sich mit einem großen Strauß Nelken der jubelnden Menge stellte. Genau wie Willy Brandt ist sie jetzt sicher glücklich, daß die Strapaze des Wahlkampfes vorbei ist. — Unser Foto zeigt von links: Willy Brandt, seine Frau Rut, Herbert Wehner und den Lübecker SPD-Bundestagskandidaten Karl Regling. (LN-Foto: Krippgans)

„Es ist an der Zeit, den Mund aufzumachen“. Der „Lübecker Morgen“ wusste zu berichten: „Grass, der von dem Erlös seiner ersten Wahlreise sechs Büchereien für sechs Kasernen zur Verfügung gestellt hat, will den Überschuss seiner zweiten Wahlreise für ein endlich gutes Schullesebuch verwenden“; O-Ton Grass: „Was förderungsbedürftig ist, ist auch förderungswürdig.“ (LM, 31.8.1965).

Knapp drei Wochen danach war es soweit: „Der Lübecker Markt quoll förmlich über. (...) Unter den Klängen des Marsches ‚Unter der Linden‘ betraten Willy Brandt, seine Ehefrau Rut, Herbert Wehner und Karl Regling (Bundestagsabgeordneter der SPD, Anm. d. V.) den Platz.“ (LM, 20.9.1965). Die Inschrift des Holstentores entspreche voll auch seinem Programm, so Willy Brandt: „Frieden in Deutschland und Frieden für Deutschland.“

Brandt hielt eine „programmatische Rede“, „45 Minuten länger als alle vorangegangenen 800 Wahlreden.“ Unter anderem kündigte er die „Demokratisierung der Bundesrepublik“ an, forderte „gleiche Chancen bei der Bildung“ und in der Außenpolitik strebte er eine friedensvertragliche Regelung an. Der Schlussappell lautete: „Lassen Sie uns gemeinsam einen Schichtwechsel herbeiführen.“ (LN, 19.9.1965).

Einen Tag später schlossen die Wahllokale um 18 Uhr und der „spannendste Wahlkampf seit 1949“ (Willy Brandt), sah wiederum die CDU unter Ludwig Erhard, entgegen den Prognosen, die ein Kopf-an-Kopf-Rennen erwartet hatten, deutlich vorn. Die SPD hatte lediglich aufgeholt und den Vorsprung verkürzt. Doch die politische Zeitenwende kam schneller, als am Abend des 19. September 1965 erwartet wurde. Knapp ein Jahr später regierte in Bonn unter dem neuen Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger (CDU) eine Große Koalition, an seiner Seite Willy Brandt als Außenminister.

Kleine Notiz der LN vom Dienstag, 21. 9. 1965: „Fast Tätlichkeiten gegen Grass. Der Schriftsteller Günter Grass, der in der Wahlnacht vergeblich versucht

hatte, im Bonner Palais Schauenburg zu Bundeskanzler Erhard vorzudringen, hat sich bei der Gelegenheit auch von seiner Unbeliebtheit bei einem Teil der Bevölkerung überzeugen können. Er musste bei seinem Eintreffen vor Tätlichkeiten der dort wartenden Menschenmenge geschützt werden. Die Menge stieß wilde Beschimpfungen gegen den Schriftsteller aus, der von Beamten des BGS schnell in einen Wachraum geführt wurde. Von hier aus wurde er schließlich in ein Zimmer des Bundeskanzleramtes geleitet, wo Journalisten auf den Kanzler warteten. Doch Grass kam nicht mehr dazu, Erhard seinerseits Fragen zu stellen. Mit der Begründung, dass er kein Journalist sei, wurde Grass von Bundespressechef von Hase gleich wieder hinausgewiesen.“

**WILLY BRANDT
HERBERT WEHNER SPRECHEN**

HEUTE um 11 Uhr auf dem Marktplatz, Lübeck — Ab 10.15 Uhr spielt das Lübecker Blasorchester Kellmann

JA zu Wohlstand — Freiheit — Frieden

SPD 1965

Lübecker Morgen, 18. September 1965

Mitten in Lübeck – Lebhaftige Diskussion um die Neubebauung des „Schrangens“

Von Manfred Eickhölter

26 Büros oder Bürogemeinschaften waren aufgefordert worden, sich am Wettbewerb „Mitten in Lübeck“ zu beteiligen, 22 Beiträge gingen ein, die Jury entschied, dass die Arbeit mit der Wettbewerbsnummer „100021“ mit Abstand die ergiebigste sei und sorgte damit in Lübeck für eine Weihnachtsüberraschung: Der Gewinner heißt: Lübecker Arbeitsgemeinschaft „TGP Trüper Gondensen Partner Landschaftsarchitekten“.

In den kommenden vier Jahren soll nun der Bereich Schrangens, Breite Straße, Kohlmarkt, Sandstraße und Klingenberg neu gestaltet werden. Das Investitionsvolumen beträgt etwa elf Millionen Euro, die Possehl-Stiftung wird mit gut fünf Millionen dabei sein, die Stadt mit ca. sechs Millionen, erwartet wird auch noch ein Zuschuss des Landes Schleswig-Holstein, das bereits im Oktober auf der Weltkulturerbe-Tagung angekündigt hatte, sich namhaft zu beteiligen.

Hochzufrieden zeigte sich Dr. Helmut Pfeifer von der Possehl-Stiftung bei der Präsentation der Wettbewerbsbeiträge in der Handwerkskammer am 8. Dezember mit dem Ergebnis: „Die Vorgaben der Perspektivenwerkstatt sind in vollem Umfang berücksichtigt worden.“ Von Seiten der Politik dankte Bernd Möller (Bündnis 90/Die Grünen) für die zügige Arbeit der Bauverwaltung unter Senator Franz Peter Boden: „Das muss auch mal gesagt werden dürfen, ohne als Bauchpinselei zu gelten. Wir haben in den zurückliegenden Jahren schon anderes erlebt.“

Es war ein „schwieriger Wettbewerb“ in einem „komplexen Verfahren“, das hohe Anforderungen an alle teilnehmenden Büros gestellt habe, sagte Professor Andreas Theilig, der als Fachpreisrichter an der Entscheidung mitwirkte und auch Mitglied des Lübecker Gestaltungsbeirates ist. Er verwies auf die große Breite der Diskussion und die große Bürgerbeteiligung und ist sich sicher, dass dieses Ergebnis „belastbar“ sei, auch wenn für die Realisierung des Siegesentwurfes noch Korrekturen nötig seien.

Diese Auffassung vertrat auch der Londoner Architekt Fred London, der an dem gesamten Verfahren teilgenommen hat und wesentliche Impulse in das Verfahren einbrachte. Der Sieg des Lübecker

Büros sei nicht verwunderlich, meinte er, weil deren Mitarbeiter als Teilnehmer an der „Perspektivenwerkstatt“ in Lübeck St. Petri Ende März offenkundig „den Geist des Ganzen“ am besten begriffen hätten.

Wie man der Tagespresse unschwer entnehmen kann, finden die meisten Vorschläge des preisgekrönten und mit 40.000,- Euro dotierten Beitrages Zustimmung beim Laienpublikum, aber um die Bebauung des Schrangens gibt es eine lebhaft bis hitzige Diskussion. Wir haben uns deshalb entschlossen, die vorgelegten Pläne, Schnitte und Ansichten noch einmal im Überblick wiederzugeben.

Die Perspektivenwerkstatt hatte vorgeschlagen, die zur Königstraße gelegene Seite des Schrangens mit einem Gebäude zu bebauen, aber was man dort zeichnete, war eine Animationsskizze, die eine Vision wiedergibt: leicht, durchsichtig, abgerundet und so dimensioniert, als würden alle derzeit bestehenden Blickmöglichkeiten unberührt. Es war kein Gebäude, das man auch sofort hätte bauen können.

Senator Boden machte deutlich, jetzt läge ein Vorschlag auf dem Tisch, der bereits statisch und konstruktiv durchgerechnet sei: „Die haben sich schon etwas ausgedacht, um den weichen Untergrund am Schrangens abzufangen. Über die Höhe des Gebäudes wird man reden können, auch über die Oberflächenmaterialien.“ Besonders angetan war Senator Boden von der Idee, die bestehende Erdbodenwelle in den geplanten Gastronomiebereich zu integrieren, „eine pfiffige Idee, deren Realisierung man mit Freude erwarten darf.“

Was am Ende wirklich gebaut werden wird, ist also noch offen. Vorsorglich hat man durch die weiteren Prämierungen (zweimal wurde ein dritter Preis vergeben) und einen Ankauf des Verwertungsrecht an alternativen Vorschlägen erworben.

Mit der Realisierung des Gesamtvorhabens soll schon 2008 begonnen werden. Das wäre sehr zügig. Beginnen aber wird man an den „Rändern“, am Klingenberg und am Schrangens, denn der Bereich um den Haerder-Komplex herum, Kohlmarkt und Sandstraße, soll zu dessen geplanter

Eröffnung 2008 durch keine weitere Baustelle gestört werden.

Das Preisgericht hatte folgende Besetzung:

Fachpreisrichter: Franz-Peter Boden, Bausenator, Hansestadt Lübeck; Fred London, John Thompson & Partners, Architekt, London; Martin van den Hövel, Landschaftsarchitekt, Hamburg; Prof. Carsten Lorenzen, Mitglied des Gestaltungsbeirates, Architekt, Kopenhagen; Prof. Andreas Theilig, Mitglied des Gestaltungsbeirates, Architekt, Stuttgart; Vorsitz Prof. Kunibert Wachten, Architekt und Stadtplaner, Dortmund.

In dem Verfahren waren als Ideengeber und Entscheider erstmals auch Bürger

Aus der Urteilsbegründung der Jury, geleitet von Professor Kunibert Wachten:

Schrangens

Der schmale, langgestreckte Baukörper belebt mit seiner Höhe und Ausdehnung den Raum und unterteilt den breiten Stadtschrangens in zwei enge Gassen, ohne die wichtige Blickbeziehung auf St. Marien zu versperren. Zur Breiten Straße hin begrenzt der Baukörper einen wohlproportionierten Platzraum, der für vielfältige städtische Nutzungen zur Verfügung stehen kann. Das Dach des neuen Baukörpers ist als Aussichtsplattform konzipiert und lässt interessante Blickbeziehungen auf die Marienkirche zu. Für den von dem Entwurfsverfasser angestrebten monolithischen Baukörper ist es aus Sicht der Jury sehr wichtig, dass die seitlichen Fassaden sich stärker zu den öffentlichen Gassen öffnen, ohne die Prägnanz des Baukörpers aufzugeben. Die öffentliche Zugänglichkeit durch die seitlichen Treppen wird positiv beurteilt.

vertreten. An der Perspektivenwerkstatt „Mitten in Lübeck“, die allen Bürgern offenstand, hatten sich an zwei Tagen über 500 Personen beteiligt, die jetzt in der Jury durch Dr. Hildegund Stamm und Markus Roppiler als Sachpreisrichter vertreten waren.



STEINER MASSIVER BAUKÖRPER



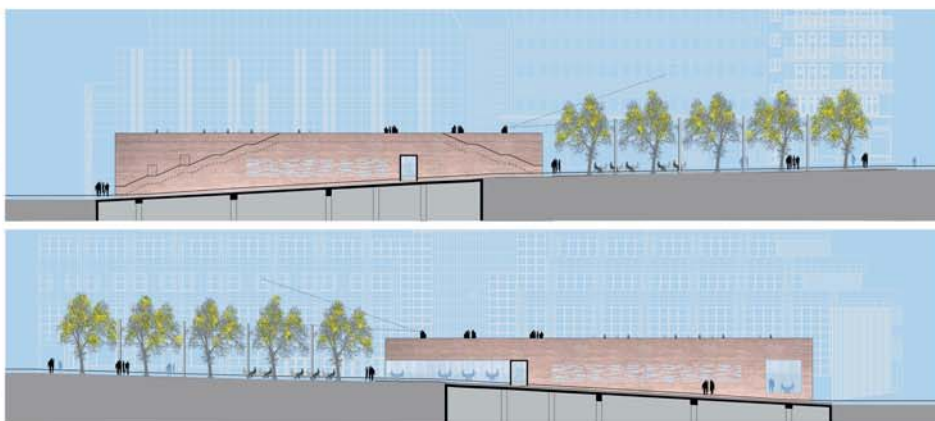
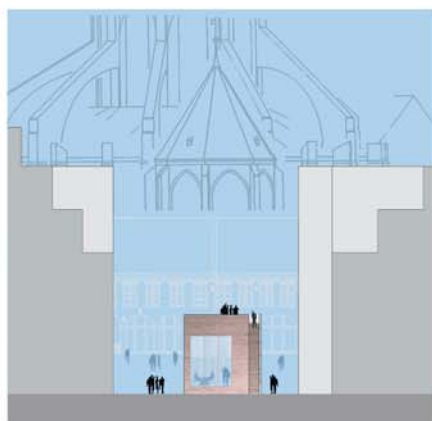
ZIEGELMATERIAL



ZIEGELTEXTUR LICHT UND SCHATTEN



MASTLEUCHTE



Taschenoper Lübeck präsentiert „Hoffmanns Erzählungen für Kinder“

Von Arndt Voß

Die Taschenoper Lübeck hat ihre vierte Inszenierung erarbeitet, nach dem „Freischütz“, dem „Fliegenden Holländer“ und „Orpheus – Reise in die Unterwelt“ nun Jacques Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen für Kinder“. Mit dieser Inszenierung hat die kleine Bühne ein ganz großes Stück Theaterlust arrangiert, nahezu im Wettstreit zur Operette des gleichen Komponisten im Großen Haus. Das Theater Lübeck hat sich der privaten Bühne angenommen und kooperiert mit ihr zum

der Sängerin Antonia und die Verführerin Giulietta, Lidwina Wurth als köstliche katzenhafte Muse und schließlich Titus Witt als böser Doktor Mirakel. Marc von Reth, der die Inszenierung besorgte, hatte eine Fülle von köstlichen Einfällen, die das Spiel über die einstündige Dauer kurzweilig und spannend hielten. Vor allem kam an, dass Olympia ein Bonbon-Automat war, der richtig Süßigkeiten spenden konnte, und dass immer wieder Assistenten auf der Bühne gebraucht wurden.



Mario Diaz und Mardi Byers

Wiederaufnahme „Tosca“

Die Aufführung von Puccinis „Tosca“ am 8.12. im Theater Lübeck ließ vergessen, dass sie bereits ihre dritte Wiederaufnahme erlebt. Sie wurde vom Ensemble und vom Orchester mit solcher Verve in Szene gesetzt, als hätte man es mit einer Premiere zu tun. Das Publikum feierte ein Wiedersehen und Wiederhören mit Mardi Byers, die mit ihren Kollegen, dem Tenor Mario Diaz und dem Bariton Gerard Quinn, wie in früheren Tagen ein glanzvolles Dreigestirn bildete. Obwohl Mardi Byers etwas indisponiert war, konnte sie doch ihre sängerischen und darstellerischen Fähigkeiten entfalten. Ergreifend gestaltete sie die berühmte Arie „Vissi d’arte“ und brachte überhaupt in allen wesentlichen Stellen ihrer Partie ihren Sopran zum Leuchten. Und Gerard Quinn überzeugte wiederum in der Partie des römischen Polizeipräfekten mit profunder Stimmgewalt. Ohne zu outrieren, verkörperte er die dunkle Leidenschaft des Scarpia, der skrupellos seine Machtposition ausnutzt. Es ist faszinierend zu beobachten, dass er gerade durch den Verzicht auf große Gestik mit präziser Mimik und Körpersprache eine unheimliche Spannung zu erzeugen vermag. Mario Diaz gestaltete mit feuriger Intensität die Rolle des Cavaradossi, als ob er sich mit ihm identifiziere. Kraftvoll und doch wunderbar gelöst gelangen ihm die Spitzentöne. Schauspielerisch differenziert gab er dem Liebenden, dem politischen Freigeist, dem Opfer brutaler Gewalt zutiefst menschliche Züge. Unvergesslich bleibt, wie er im dritten Akt neben und mit der leidenschaftlichen Emphase Toscas, die ihrer beider Rettung ausmalt, das Wissen um seinen Tod in den Gesten der Zärtlichkeit ausdrückt. Das Orchester unter der Leitung von GMD Roman Brogli-Sacher musizierte die schönen Melodien Puccinis so aus, dass es die Sänger trug und den Eindruck der Festlichkeit dieses Theaterabends verstärkte.

Günter Kohfeldt



Der zwielichtige Doktor Mirakel (Titus Will) und die leichtfertige Giulietta (Margrit Dürr) umgarnen Hoffmann (Henning Kothe) und sein Musenkätzchen (Lidwina Wurth)
(Foto: Lutz Roeßler)

zweiten Mal. So fand die Premiere am 15. Dezember 2007 wieder im Studio statt.

Wie es so ist, trifft sich bei Premieren viel offizielles Volk: Theaterleute, Rezensenten und so weiter. Da könnte in einem kleinen Studio bei so viel Erwachsenen ernst leicht der Spaß vergehen. Doch weit gefehlt: Wenn auch bei der Premiere weniger als ein Drittel das eigentliche Adressatenpublikum war, so breitete sich doch eine höchst vergnügte Stimmung aus, die die Kinder begeisterte, sie zum Mitspielen sich drängen ließ, den Erwachsenen ein ständiges Lächeln ins Gesicht zauberte und alle gemeinsam kräftig bei der Barkarole mitsingen ließ. Das kleine Ensemble war voller Spiellust und sehr gut bei Stimme: Henning Kothe als Dichter Hoffmann, Margrit Dürr in den drei Frauenrollen des Automaten Olympia,

Margrit Dürr und Julian Metzger hatten das Original mit Witz gestrafft, auch geschickt umgestellt, hatten aus dem ständig trunkenen Hoffmann der Vorlage einen ideenmüden Dichter gemacht, dem sein Hauskätzchen nachhelfen musste. Wie das in der Ausstattung von Katia Diegmann vor dem engen Paravent mit Katzenklappe, Fenster, Kühlschrank und mit einer Drehwand als Bücherregal und Spiegel ablief, dazu in wunderschönen Kostümen, war eine Lust anzuschauen. Die Inszenierung war nicht nur kindgerecht, sie war äußerst liebevoll gemacht. Julian Metzgers musikalische Einrichtung für Violine (Maja Marvin) und Akkordeon (Dirk Rave, der arrangiert hatte) ersetzte erstaunlich geschickt das große Orchester. Viel Beifall von Kindern und Erwachsenen!

Musik am Totensonntag in St. Aegidien

Zwei sehr unterschiedliche Werke standen am 25. November im Konzert des Lübecker Bachchores unter Leitung von Klaus Meyers auf dem Programm: Die Uraufführung des Morgenliedes von Joseph Feigl und das Requiem c-Moll von Luigi Cherubini. Meyers hatte Feigl, den Chordirektor des Lübecker Theaters, gebeten, den Text von Annette von Droste-Hülshoff zu vertonen. Feigl gelang es, die unterschiedlichen Stropheninhalte sehr abwechslungsreich in Musik zu setzen und setzte dabei vor allem auf die unterschiedlichsten Klangfarben der Orchesterinstrumente, die er sehr geschickt kombinierte. In den chorischen Partien vermied der Chorleiter Feigl extreme Lagen, um die Sänger nicht zu überanstrengen. Elena Stefanova konnte ihre schöne Stimme in den kurzen Soli gut zur Geltung bringen.

Das Requiem von Cherubini führte musikalisch in die Zeit Beethovens, der seinen Kollegen auch sehr schätzte. Das Requiem gereicht ihm denn auch zur Ehre. Cherubini verzichtet in diesem Werk auf jegliche Theatralik. Dennoch stellt seine Musik die sehr unterschiedlichen Facetten des Textes der Totenmesse eindrucksvoll dar. Schon der andächtige, fast düstere Beginn gibt sehr gut die Intention dieses Eingangsgebets wider. Zu Beginn des „Dies irae“ ist der Schlag des Tamtams zu hören, der die dramatische Darstellung des „Jüngsten Gerichtes“ einleitet. Als intensive Bitte, kräftig von den Mitwirkenden intoniert, begann das abschließende „Agnus dei“. Ein bewegender Abschluss, der von den Mitwirkenden engagiert vorgetragen wurde. Überhaupt konnte der durch den Extrachor des Theaters Lübeck verstärkte Bachchor einmal mehr seine Stärken in der Darstellung dynamischer Kontraste unter Beweis stellen. Auch klanglich gelangen einige Partien wie das „Pie Jesu“, in denen der Chorsopran sich sehr zurücknahm, eindrucksvoll. Allerdings konnte der Chor, wie z. B. im Eingangsteil des Requiems, die Spannung nicht immer halten, was zu Lasten der Intonation ging.

Das Orchester aus Mitgliedern des Philharmonischen Orchesters der Hansestadt Lübeck begleitete ansprechend, ohne den Chor zu überdecken.

Klaus Meyers inspirierte Chor und Orchester zu einer konzentrierten Leistung mit vielen Höhepunkten. *Arndt Schnoor*

Strawinskys „Geschichte vom Soldaten“ bei „Jugend kulturell“

Auch die Abende in der Musikhochschule, die von „Jugend kulturell“, der Förderung junger Künstler durch die Hypo-Vereinsbank, bestritten werden, tragen den Stempel des Besonderen. Sie sind geprägt entweder durch ungewöhnliche Leistungen oder – und manchmal zusammen damit – durch die Präsentation apart, teils unbekannter Werke.

Das Attribut „unbekannt“ steht Igor Strawinskys „Geschichte vom Soldaten“ allerdings nicht zu, wohl aber ihrer in der letzten Zeit seltenen szenischen Realisierung. Das ungewöhnliche Werk war 1918 zusammen mit dem Schweizer Librettisten Charles Ferdinand Ramuz erarbeitet worden, nicht ihr erstes Zusammenwirken. Diesmal diente eine altrussische Märchen- und Moritatenammlung als Quelle. Ziel war, ein Werk für ein musikalisches Miniaturtheater zu schaffen, das von einer Wanderbühne ohne Aufwand aufgeführt werden konnte: „... zu lesen, zu spielen, zu tanzen“. Nur vier Schauspieler und sieben Musiker sind nötig, das märchenhafte Spiel um den seiner Musik und damit seiner Seele beraubten Soldaten lebendig werden zu lassen.

In einem Musiktheaterprojekt der Theaterakademie Hamburg, aufgeführt am 27. November im Großen Saal der Musikhochschule, hatte nun der junge Regisseur Alexander Keil sich an diesem Werk mit teils noch Studierenden versucht. Er wollte die Geschichte „aus ihrer staubigen und manchmal vielleicht etwas fernen Märchenwelt“ holen und stellte sie puristisch, ohne Lichteffekte und ohne Kulissen auf die Bühne. Warum aber? Das trägt nichts zur Wirkung eines Märchens bei. Denn Märchen sind aus sich heraus zeitlos. Doch mochte das noch angehen, wenn liebevoll Details oder die agile Musik Strawinskys eingefangen wären. Wenig aber davon: das Geschehen wirkte statisch. Nichts blieb von der stimmungsvollen Szene am Bach, dem pompösen Königsmarsch oder der raffinierten Tanzfolge. Selten ein-

mal, dass die Spieler sich nach der Musik richteten, und wenn, nur mit simpelsten Marschritten. Schade, denn der Erzähler Hans Machowiak oder der Teufel-Darsteller Nicolas Bertholet hätten ein wenig mehr als Tänzer oder Pantomimen leisten können, auch Jan Stapelfeldt als Soldat und Anna A. Kumosiak als Prinzessin.

Die Feinheiten dieses Werks fanden in der Inszenierung keinen Eingang, umso mehr in der musikalischen Wiedergabe. Es war ein großes Vergnügen, dem kleinen, sehr farbigen Orchester unter der Leitung von Eva Caspari zuzuhören. Das Publikum lauschte gespannt und applaudierte zum Schluss lange. *Arndt Voß*

Weihnachtssingen der Knabekantorei in St. Marien

Zu den guten Traditionen Lübecks gehört das Weihnachtssingen der Lübecker Knabekantorei. Neben bekannten Weihnachtssätzen wird das Programm in jedem Jahr auch um neues Repertoire ergänzt. In diesem Jahr waren z. B. einige neue Männerchorsätze zu hören und zu genießen denn der Leiter der Kantorei, Michael Müller, verfügt inzwischen über einen stark besetzten Männerchor. Die jungen Männer sangen nicht nur klangvoll sondern auch klangschön, wie sie z. B. in dem Satz zu „Maria durch ein' Dornwald ging“, bewiesen. Gleichwohl wussten sich Tenöre und Bässe zurückzunehmen, wenn die Knaben mit einstimmten. So entstand ein homogenes Klanggefüge, in denen die Knaben mit ihren schönen Stimmen zu voller Entfaltung kamen. Mal klangprächtig, mal dynamisch äußerst differenziert wie in dem beeindruckenden Satz „Heilige Nacht“ von J. F. Reichardt, wurden die Chöre interpretiert. Dabei setzte Müller auf insgesamt eher ruhige Tempi, was zur besinnlichen Stimmung in der nur spärlich beleuchteten Marienkirche noch beitrug. Ernst-Erich Stender intonierte die einzelnen Chorsätze sensibel und zeigte in seinen beiden Soli die Klangpracht der Orgel auf. Bernd Schwarze trug wie immer gekonnt eine Weihnachtsgeschichte vor, die zum Nachdenken anregte, ging es in der Geschichte doch um die Betrachtung des vorweihnachtlichen Getriebes aus der Sicht eines besonderen Kindes.

Arndt Schnoor

Lübecker Blumenspende: Erfüllung sozialer Aufgaben.

Konto Sparkasse Nr. 1-031 442

Weltkulturerbe-Erbe Lübeck: Die erste Bilanz, die erste Positionierung

Baugeschichtliche Haltung und denkmalpflegerische Perspektiven

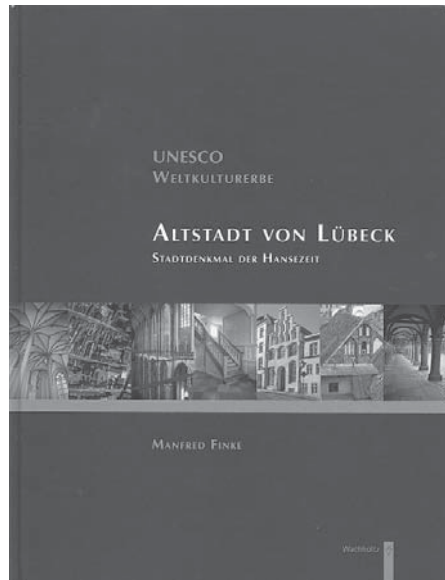
Von Klaus Brendle

Wahrlich ein großes und wagnishafes Unterfangen ...; gewiss ein notwendiges Vorhaben ... – dies Buch über das „UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck“ von Manfred Finke und der BIRL. Und dies in mehrfacher Hinsicht:

- als Außenblick eines omnipotenten Insiders der Lübecker Baugeschichte: eine Deskription des Erbes;
- als fundierte Zusammenfassung, was lübsche, hansische Baugeschichte ausmacht: eine Inventur des Erbes;
- als erste Gesamtschau über den Denkmalwert des lübschen Städtebaus und seiner Architektur: eine Bilanzierung des Erbes;
- als lokale Vergewisserung in der internationalen Denkmalkategorie Weltkulturerbe: eine Positionierung des Erbes.

Im Einführungskapitel werden neben dem BIRL-Jubiläum (welches zusätzlich gewürdigt gehörte) einige nüchterne Veröffentlichungsziele angeführt samt einer vorsichtigen Selbsteinsicht, dass dies Vorhaben ein „schwieriges und anfechtbares“ sei. – Wer wagt, der gewinnt! In diesem Fall liegt der Gewinn (für alle) allein schon darin, diesen wichtigen Schritt gemacht zu haben im Spagat zwischen der nie abgeschlossenen wissenschaftlichen Bestandsaufnahme und einer zielorientierten Denkmal-Schutzstrategie für diese baugeschichtlich-gebundene Stadt. Dessen ist sich der Autor bewusst, aber einen zweiten Aspekt seines Anliegens versteckt er in dem Understatement (S.10/11), dass das Lübecker „Wesen“ der Stadt(-geschichte) und die „Stadtmentalität“ nicht das Thema des Buches seien. Da verschweigt jemand seine (Ab-) Scheu vor Heimat- und Hansetümelei und verweigert vordergründig einen zum (Be-)Schreiben (funda-)mentalen Rahmen. Ein paar Zeilen weiter wird jedoch nebenbei & leicht formuliert eine andere lübsche Mentalitätswelt als Hintergrund. Untergrund der Lübecker Bauwelt eingeführt. Und statt des abgelehnten, in der Tat schillernden hanseatischen Stadtwesens taucht ein anderer, ein kultursoziologischer Grundmaßstab für Beschreibungen, Bewertungen und Einordnungen von Befunden und Erkenntnissen im Text

immer wieder auf. Nämlich ein obrigkeitsbestimmtes Gesellschaftsmodell der mittelalterlichen (Handels-) Welt und ihrer Kaufmanns-Oligarchie. Seinen Arnold Hauser (Sozialgeschichte der Kunst und Literatur, 1951) hat der Autor vermutlich gelesen und bezieht dadurch Beschrei-



Manfred Finke: UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck. Stadtdenkmal der Hansezeit; Wachholtz-Verlag Neumünster 2006, ISBN 103529013358; 311 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen, 25,- Euro.

bungs- und Bewertungskategorien mit ein, die so eine wertorientierte Zusammenschau der Architekturphänomene erlauben. Diese – auf Fink'sche Art verkürzt – lautet Kohlhaas-artig: „Man setzte seine Interessen durch wie heute.“ (S.11). Ohne diesen historisch-interessanten Bewertungskontext weiter auszuführen, wird nur allgemein auf Quellen verwiesen. Implizit gibt es dadurch eine andere, „wesenhafte“, nämlich eine profan-gesellschaftspolitische Stadt-Darstellung; das ist hilfreich und selbstverständnisbildend für Schreiber und Leser, damit die Stadtbaugeschichte nicht wie oft hanseatisch verbrämt wird. Da wird der wohlbekannte, streitbare Autor Finke sichtbar – und sein persönliches Bezugssystem fruchtbar (natürlich auch anfechtbar) für eine wertende Zusammenschau der Lübecker Baugeschichte. (Bei

anderer Gelegenheit sollte man an solchen Stellen weiter dickere Dielen bohren ...)

Sich im Wege steht der Autor ein wenig durch seine bild- und sprach-rabulistischen Formulierungen, die im Buch zwar sehr gedämpft – aber immer wieder durchschimmern, was an zahlreichen „laxen Wörtern“ mit Anführungsstrichen sichtbar gemacht werden muss. Der Rezensent ist dieser Sprachangewohnheit und –akrobatik nicht abhold, muss aber selbst(-kritisch) eingestehen, dass dies der Buchform stilistisch nicht unbedingt zuträglich ist.

Die klare inhaltliche Gliederung des Buches ist weniger an den drei blumigen, unzusammenhängenden Kapitelüberschriften ablesbar, die wenig hilfreich sind, als vielmehr an den Zwischenabschnitten und den dort behandelten Architekturthemen:

- Stadt- und Haustypenentwicklung,
- Kirchen, öffentliche Bauten u. ä.,
- (nochmals) Haustypen en Detail und deren Entwicklung bis in die Neuzeit (also über die geschützte Weltkulturerbe-Epoche der Hanse hinaus).
- Der Anhang bringt ein gutes Glossar und gibt in Teilen das UNESCO-Dokument wieder.

Jeder Zwischenabschnitt wird durch ein englisches „summary“ zusammengefasst. Ein löbliches, UNESCO-angemessenes Unterfangen, vom Verlag leider nur halbherzig unterstützt, da es ein Lektorat vermissen lässt (von Flüchtigkeits-, Zeitfehlern bis „Germanizismen“ im Satzbau, und zuweilen trifft „the summary“ nicht den Kern des Abschnittes.) (Dank an Johannes Stüler für die sprachkundliche Unterstützung!) Sicherlich ist M. Finke's Sprache nicht leicht zu übersetzen, zumal eigene und fachliche Termini ihre rechte Sprachform bekommen müssen.

Doch über solch Krittellei mögen die Leser, und man selbst, gerne hinwegsehen und sich erfreuen an der engagierten Sicht- und Arbeitsweise dieses Intimus Lübecker Baugeschichte – bis gegenwärtig in die heutigen modernen Zeiten. Kein bücherwurmendes Kämmerlein wird uns geöffnet, sondern die pralle und weite Fülle hansischer Baukunst gezeigt. In

diesem Buche hat Manfred Finke, unterstützt von zahlreichen Helfern und Mitstreitern und ebenso lobenswert, zahlreichen Finanziers, all sein fulminantes Wissen hineingepackt und ausgeführt. Es ist eine Freude, aber auch ein dankdagendes Annehmen seines nimmermüden Elans, diese Fülle an Details, Ein- und Zuordnungen und Querverbindungen nachzulesen. Und was die Beschreibungen und Untersuchungen Lübscher Baukultur betrifft, finden wir nie einen Bloß-Lübeck-Kenner, sondern den Kunsthistoriker, der seine Heimatstadt bestens kennt und zusätzlich die Einordnung des Aufgefundenen in den regionalen und europäischen Kontext sucht und einbringt. Zahlreiche Herleitungen und Zusammenhänge machen klar, was Lübecks Baukunst ist, und wie sie sich ergibt aus dem europäischen Zeit- und Wissenskontext. Spuren werden gelegt, die Lust machen sie weiterzuverfolgen. Das macht hier Finke keiner nach und gibt dem Buch den Stellenwert einer aktuellen Verortung und Vergewisserung der hiesigen Denkmallandschaft.

Finke lesen und hören – heißt immer wieder, die Augen geöffnet zu bekommen für die baukundliche Betrachtung dieser Stadt! Der das durchziehende Buch große und aufklärende Spannungsbogen lässt jedoch im 3. Kapitel etwas nach, weil – ob des weiten, differenzierten Themas Hauslandschaft und der hier vorhandene Fülle und Varianten – der Autor sich kurz halten und zu Aufzählungen greifen muss. Hier gerät das Buch etwas in die Nähe einer Inventur-Liste, die vielleicht eher in einen Anhang gehörte.

M. Finke macht es dem Leser auch sonst nicht leicht – muss er auch nicht!, um zurecht in Fink'scher Manier zu widersprechen – wenn er Deutungen, Befundbewertungen, Zusammenhänge und Vergleiche kenntnisreich und vielschichtig im Kontext der europäischen Baugegeschichte diskutiert. (Hierbei muss sich der Rezensent auf seine Unwissenheit zurückziehen.) Er spart nicht mit vergleichenden Wertschätzungen, die stilkundliches Interesse wecken, und die es vertiefend zu befragen und zu erforschen gilt. Solche Forschungen und ihre Vermittlung sind wesentlich im Wettstreit der Welterbestätten um Publikums- und Wissenschaftsgunst – da muss sich für die Zukunft Lübeck auf anspruchsvollere Besucher einstellen. Seine Außensicht auf das hiesige Eigene zeichnet dies Buch im besonderen Maße aus. Hilfreich wäre in einigen Fällen der Abdruck von Abbildungen der angeführten Vergleichsbeispiele. Hingegen er-

freuen zahlreiche Architektur Fotografien aus Lübeck durch neue und ungewohnte Perspektiven auf Bekanntes, viele auch in ansehnlichen Formatgrößen. Mehr Zeichnungen hätten zum Teil kunstgeschichtliche Umschreibungen erübrigt, wie einige erklärende, graphisch kommentierte Abbildungen zeigen.

Das, was zu Beginn des Buches programmatisch angeführt wird, schließt konsequenterweise weniger erbaulich und muß als Finger-in-die-Wunden-legen zu Ende gebracht werden. M. Finke's Buch und Resümee macht klar, wohin bzw. wie die Weltkultur-Reise eigentlich gehen muss, wenn diese Stadt kulturell verantwortlich sein will und besser mit dem Erbe leben, d.h. auch verantwortlicher von ihrem Erbe zehren will. Ob das ohne mehr Geld geht, wie Finke meint, bezweifle ich jedoch. Drei Handlungsfelder werden durch die Lektüre offenbar:

1. Das, was der amtlichen Denkmalpflege explizit und qua Amt offenbar schwerfällt: Einordnung, Wertung und Gesamtsicht des Vorhandenen im UNESCO-, aber auch im Stadtentwicklungskontext, um eine strategische Weltkulturerbe-Verwaltung und -politik entwickeln zu können. Dies ist Lübeck sich selbst, diesem Deutschland und der Welt-Gemeinschaft schuldig – ganz unpathetisch. Dies braucht offensive Denkmalschutzplanungen und einen hohen planungspolitischen Vermittlungs- und Stellenwert; und bedarf natürlich der – auch finanziellen – Unterstützung durch die Nation. Diese Vorarbeit würde auch den Umgang mit manchem Konfliktpunkt entschärfen bzw. die Verantwortlichen besser darauf vorbereiten und sich auch im Sinne von Langfristigkeit auszahlen.

2. Das, was der hiesigen Stadtplanung immer wieder schwergemacht wird: Nämlich das alte Innenstadt-Entwicklungsmodell (Bericht S4 von 1973) über das Miteinander von Kulturdenkmal, Zentrums- und Wohnfunktion programmatisch zu aktualisieren und planerisch neu zu integrieren. Die Altstadt bedarf mittelfristiger, verbindlicher Ziel-, Rahmen- und Sektorialplanungen über aktuelle Einzelprojekte hinaus, um sie angemessen weiterzuentwickeln und eine kontinuierliche, bauliche Umsetzung zu gewährleisten. Dies ist vor allem die Bürgerschaft als verantwortende Instanz schuldig; sie müsste dies einfordern und bestärken; und die Ergebnisse dann selbst auch einhalten! Hierzu ein praktisches Beispiel außerhalb des Weltkulturerbes, aber quasi seine Eingangssituation: kürzlich wurde

die Umplanung des Bahnhofvorplatzes vom Fachausschuss wegen zu hoher Kosten (ebenso wie die strategisch wichtige Wallgrabenbrücke!) zurückgewiesen, stattdessen wäre eigentlich der stupende geringe Mitteleinsatz der Bauverwaltung zu kritisieren und seitens der Politik ein repräsentatives Entree mit renoviertem Bahnhof durch einen angemessenen höheren Mitteleinsatz für das Weltkulturerbe und seine Gäste einzufordern!

3. Das, was im Zeitalter von ein-sparenden Reformen besonders schwerfällt: mehr fachliche Untersuchungen des Bestandes durchzuführen; das Buch benennt eine Fülle von Forschungsfragestellungen, -thesen, gesellschaftlichen Zusammenhängen und Sachverhalten zwecks Publizierung und Diskussion bis hin zum fehlenden „UNESCO-Erbe-Management“. – Ähnlich wie Hammel-Kiesows wissenschaftliche Ausarbeitungen, die das Hansische wieder auf die Füße stellen wollen (in Anlehnung an Jonas Geists Holstentor-Versuche), könnten Lübecks Denkmäler und ihre Inwertsetzung gezielte Realisierungen und sichtbare Vorbilder hergeben, einschließlich wegweisender Neubauten. Das diene dann der Lübschen Selbstvergewisserung, Orientierung und Zukunftssicherung weit über lobenswerte, aber bieder-gewerbliche Hanse-Wiederbelebungsstrategien hinaus; damit das Einzigartige der Hansestadt Lübeck zeitgemäss (Stadt-)Raum und (Bau-)Form bekäme, und die Lübsche (Bau-)Kultur untersucht, gefestigt und an ihr schlüssig weitergebaut werden kann. Dafür steht Manfred Finke's Anliegen, die BIRL und dies schon lange notwendige – auch kostenfreundliche – Buch, welches den verantwortenden Blick auf das bauliche, hansische Erbe schärft, die Richtung weist für zukünftiges Forschen und Planen – und somit aktuellen hanseatischen Perspektiven und Anliegen neue Wege aufbereitet.

Klaus Brendle studierte Architektur und Städtebau in Braunschweig und Stuttgart, Architekturpsychologie in Tübingen; Lehrtätigkeiten an den Universitäten Stuttgart, Tübingen und weiteren Hochschulen; arbeitet freiberuflich als Architekt und Stadtplaner in Lübeck; div. Fachveröffentlichungen.

Barocklieder im „Literarischen Salon“

Es war eine harmonische Soiree. Anlässlich des Buxtehudejahres wurden im „Literarischen Salon“ der Bücherei der „Gemeinnützigen“ nach einführenden Worten Anne-Kathrin Kohfeldts Gedichte und Lieder aus dem 17. Jahrhundert unter dem Motto „Was sind wir Menschen doch?“ geboten.

Die Einheitlichkeit der Epoche wurde oft und mit Recht angezweifelt und auf die Vielfalt der Strömungen und Dichtwerke verwiesen, aber gerade der Gegensatz prägt als einheitliches Stilmerkmal diese Zeit: Polarität und innere Spannungen sind Grundformen allen barocken Denkens, der Welterfahrung und künstlerischen Tätigkeit: Universalismus steht gegen Nationalismus, bürgerliches Standesbewusstsein gegen höfische Kultur, Lebensgier neben Todesbängen und Jenseitssehnsucht gegen Weltfreude; die Dichtung bildet einen Widerstreit von heidnisch-antiken Formen und christlichen Inhalten, von Pathos und Innerlichkeit, Regelzwang und gedanklicher Beweglichkeit, höfischer Repräsentationssucht und Vergänglichkeit, Nichtigkeit des Irdischen: Vanitas ist der Grundgedanke nicht nur der geistlichen Dichtung. Die Synthese, der Mittelweg der Aufklärung fehlt. Diese Gespaltenheit des Lebensgefühls findet ihren Niederschlag in einem stark antithetischen Charakter der Dichtung: Sonett, Alexandriner und Epigramm als in sich gegensätzliche Formen, Antithesen als Stilmittel werden bevorzugt. Unausgeglichene Kontraste in Stoffen, Gestalten und Darstellungsweisen treten hervor und geben den Eindruck des Unharmonischen.

Volksnah bleibt neben dem Roman fast einzig das Kirchenlied, das mit Paul Gerhardt, Paul Fleming und Andreas Gryphius' Sonetten sowie frühen Dichtern des Pietismus eine starke Eigenentwicklung erreicht. Daneben steht fast überkonfessionell der innige Erlebniston der Mystik oder Pansophie, auf katholischer Seite Angelus Silesius und Christian Knorr von Rosenroth, unter den Protestanten von Daniel von Czepko vertreten. Die weltliche Lyrik ist in erster Linie Gesellschaftslyrik, höfisch-adlig, oft gelehrsam und unter starkem Einfluss des Petrarkismus: Fleming und Simon Dach mit dem Königsberger Dichterkreis, Gryphius und Christian Hofmann von Hofmannswaldau.

Es kamen auch Gedichte Jakob Baldes, des bedeutendsten neulateinischen Dichters Deutschlands, zu Gehör. Als Höhepunkte seiner Dichtung gelten die Marienoden, die die Spannung von antikischem Gewand und christlicher Thematik austragen. Seine innere Unabhängigkeit und seine Satiren führten zu Schwierigkeiten mit den Ordenszensoren. Herder suchte Baldes lyrisches Werk durch Übersetzungen und Studien der deutschen literarischen Tradition zu erhalten.

Anne-Kathrin Kohfeldt hatte eine hervorragende Textauswahl getroffen. Antje Birnbaum rezitierte einfühlsam, nuanciert, aber auch kraftvoll. Das Gesangsensemble Viva Voce – Anne-Kristin Blöß, Sopran, Eva-Maria Salomon, Sopran, Martin Salomon, Tenor, Katrin Frühauf, Alt, Armin Diedrichsen, Bass, und Jörg Grotkopp, Bass, präsentierten hingebungs- und ausdrucksvoll Lieder Paul Gerhardts anlässlich dessen 400. Geburtstages. Gerhardts Schaffen bildet den Höhepunkt der evangelischen Kirchenlieddichtung nach Luther und bewirkte die Entwicklung vom Bekenntnislied zum persönlichen Erbauungslied. Die schlichten Lieder zeugen von empfindsamer Frömmigkeit und starkem Gottvertrauen.

Lutz Gallinat

Händels „Messias“ mit doppeltem Schluss

Es muss nicht immer Bachs Weihnachtsoratorium sein, wenn im Advent festliche Bläserklänge, idyllische Hirtenmusik, schwungvolle Chöre, das Heil der Welt und das Schicksal des Weltenheilandes besingen sollen. Kantor Peter Wolff entschied sich für Georg Friedrich Händels Oratorium „Der Messias“ und leitete mit den Vereinigten Kantoreien seines Bezirks sowie dem Kammerchor Voca-pella und dem Kammerorchester Sinfonietta Lübeck in der St. Gertrud-Kirche die Adventszeit ein. Ein volles Haus trotz des starken Regens kurz vor der Veranstaltung spornte die Mitwirkenden an. Wolff traf eine Vorentscheidung. Händel schildert in seinem „Messias“ nicht nur die Christgeburt, sondern umreißt das ganze Leben des Erlösers: Vorbereitung, Ankunft, Leiden, Sterben, Auferstehung, Meditationen über das Gericht und die Freude der Erlösten. Wolff strich für seine Aufführung im Advent den Passions- teil, hängte Teil I und III des Werkes hintereinander, was eindreiviertel Stunden reine Musik bedeutete; ausreichend für harte Kirchenbänke.

Der Kantor versuchte offenbar, die Aufführung durch Kontraste abwechslungsreich und spannend zu gestalten. Zwischen Rezitativen beziehungsweise Accompagnati und den sich anschließenden Arien wechselte er die Tempi auffallend stark. Langsamen bis getragenen Einleitungen folgten auf diese Weise schwungvolle, manchmal sogar sehr schnelle Sologesänge. Beschwingt und federnd erklang die Fuge „Denn es ist uns ein Kind geboren“, das Herzstück des Weihnachtsteils. Der Kammerchor hatte hierbei Gelegenheit, in den Koloraturen mit einem transparenten Klangbild zu glänzen. Der Gesamtchor zeigte sein Können in wichtigen Abschnitten, verstärkte antwortend bei diesem Satz die Ehrentitel Christi: „Wunderbar, Herrlicher, der starke Gott, der Ewigkeiten Vater und Friedefürst“. Auch sonst zeigte sich der Gesamtchor den Aufgaben gewachsen, wobei etwa die gewaltige „Amen“-Fuge die Sänger bis zum letzten forderte.

Abwechslungsreich war das Solistenquartett zusammengestellt. Wolfram Wende hatte seine großen Aufgaben gleich zu Beginn. Sein ausruksstarker Tenor nahm auch die Höhen ohne jede Schärfe. Geschmackvoll verband sich Wendes Tenor später im Duett mit dem Alt von Lidwina Wurth, die ihre Aufgaben ohne Kraftaufwand bewältigte. Zsuzsa Bereznai setzte ihren klaren, schlanken Sopran sehr vorteilhaft ein. Ihre Prachtarien, „Erwach, frohlocke“ und „Ich weiß, dass mein Erlöser lebet“, schmeichelten dem Ohr. Eine große Stimme hat der Bassist Jan Träbing einzusetzen. Manchmal etwas eigenwillig in der Tempowahl innerhalb eines Stückes, glänzte er mit der Posaunen-Arie des Jüngsten Gerichts. Auch größere Räume würde sein Organ mühelos füllen. Das Orchester klang merkwürdigerweise gerade in der Hirtenmusik etwas matt, war aber sonst überaus aufmerksam und überzeugend bei der Sache. Nach der Schlussfuge brandete lauter Beifall auf. Damit war die Aufführung allerdings noch nicht beendet. Sie hatte quasi einen doppelten Schluss. Damit niemand auf dem Heimweg fragen musste, ob zum „Messias“ nicht der berühmte Halleluja-Chor gehöre, den das Publikum seit der Uraufführung anno 1742 in Großbritannien stehend entgegen nimmt, hängte Wolff diesen Chor quasi „als Zugabe“ an, der bei einer ungekürzten Aufführung den Schluss von Teil II markiert hätte. Wolff und seine Mitwirkenden erhielten noch einmal große Zustimmung vom Publikum.

Konrad Dittrich

Dinner for one – wie alles begann

Von Doris Mührenberg

Das kultige „Dinner for one“ kennen wir alle, aber der Zusatz „wie alles begann“ im Titel der Komödie von Volker Heymann macht neugierig, denn – genau, das, was sich vorher abspielte, das wollten wir schon immer wissen! Und jetzt gibt es im neuen Theaterhaus in der Königstraße, im Theater Partout, die Auflösung: Das Stück beginnt mit dem Casting für die Rollen von Butler James und Miss Sophie. Der Jungregisseur, der emsig an seiner Karriere arbeitet, steht unter Zeitdruck, seine Erstbesetzung ist ihm abhanden gekommen und nun wartet er auf die Neuen, die nun unter Beweis stellen sollen, ob sie sich für diese

Rollen eignen, ob sie das komödiantische Talent haben. Es erscheint Herr Klaus Tielmann (von vornherein mitreißend: Reiner Lorenz), seit mehreren Jahren freier Schauspieler, vorher hat er den jugendlichen Liebhaber und den reifen Helden gespielt, macht jetzt aber auch in Schulungsfilmen wie „Wenn der Penny mit dem Euro“ mit. Er schafft es, den Regisseur an die Grenzen des Wahnsinns (herrlich überfordert: Florian Sellke, Hauptsache, die Haarsträhne sitzt) zu treiben, alleine mit seinen Englischkenntnissen, schließlich geht es ja um „Dinner for one“, wo „Fuck you“ vielleicht nicht so angebracht ist,

aber andere englische Sätze fallen ihm einfach nicht ein. Dafür gibt er den Chor aus Sophokles’ „Antigone“ so vehement, dass die Bühne als Spielort nicht mehr ausreicht, er den Zuschauersaal stürmen muss. Auch das Torkeln des angetrunkenen James wird zur Blamage: Nicht versuchen, zu torkeln, sondern versuchen, nicht zu torkeln, mahnt der Regisseur – sei’s drum, Klaus fühlt sich momentan „etwas blockiert“. Gänzlich kompliziert wird es, als sich herausstellt, dass die Bewerberin Elvira Strömer für die Rolle der Miss Sophie die Ehegattin des Schauspielers ist (mal neckisch, mal zickig: Andrea Bergmann). Nun sollen die beiden sich in

die Rollen hineinfühlen, vor allem auch in diejenigen, die ja gar nicht mehr da sind: Admiral von Schneider, Sir Toby, Mister Pommeroy und Mister Winterbottom: Wie ist denn Sir Toby eigentlich, was verbindet ihn mit Miss Sophie, welche Gefühle hegen sie füreinander? So hat Sir Toby vielleicht einen Schweinemastbetrieb, Mister Pommeroy wurde von Miss Sophie in der Sandkiste schon gedemütigt. All das improvisieren Klaus und Elvira alias Reiner Lorenz und Andrea Bergmann zum Schreien komisch. Gleichzeitig bleibt einem aber auch das Lachen im Halse stecken, wenn sie nämlich ihre Ehestreit-

mes und Miss Sophie ist hinreißend! Nun ist Reiner Lorenz tatsächlich James und er stolpert genauso gekonnt – nein: viel besser über den Tigerkopf! Vieles ist also vertraut, vieles ist ganz anders, vor allem, wenn die Eheleute wieder im wahrsten Sinne des Wortes „aus der Rolle fallen“ und sich im Stück, auf der Bühne, bekriegen.

Es ist ein heiterer, komödiantischer Theaterabend, ein Spiel im Spiel, eine Komödie in der Komödie, wobei aber auch die nicht witzigen Facetten wie Alter, Arbeitslosigkeit etc. anklingen. Doch die Zuschauer finden am Ende, sie hätten



Theater Partout: „Dinner for one“, Regie, Ulli Sandau

(Foto: Margret Witzke)

tigkeiten mit hineinragen, den Regisseur in ihre privaten Probleme mit hineinziehen, versuchen, sich gegeneinander auszuspielen, mit ihren Sticheleien sich von den Rollen ablenken – aber letztendlich, als sie wissen, sie bekommen die Rollen, sind sie wieder vereint, wissen sie doch, sie haben ihre Chancen nur wegen Zeitdruck und Weggang der Erstbesetzung bekommen.

Und nach der Pause – da ahnt man schon den 90-jährigen Geburtstag, das „Dinner for one“, das Tigerfell liegt schon da, doch Schauspieler und Regisseur streiten sich noch über den Eingangsmonolog. Die Verwandlung der Schauspieler in Ja-

lange nicht mehr so anhaltend Tränen gelacht. Und dieser Humor, diese Witzigkeit ist dem schauspielerischen Können der Darsteller zu verdanken, die zum Teil ins Artistische mündet. Ein glänzender Reiner Lorenz, ein sehr guter Florian Sellke, den wir schon im „Herz eines Boxers“ sehen durften, und Andrea Bergmann als Miss Sophie, die sowohl die kratzbürstige Ehefrau als auch Miss Sophie ergötzend darbietet, Anklänge an die Queen sind nicht zu übersehen. Wie schön, dass wir uns dieses Jahr nicht nur zu Sylvester an „Dinner for one“ erfreuen können, sondern es mit seiner Vorgeschichte völlig neu im Theaterhaus entdecken können!

Bruckners Achte als gewaltiges Tongemälde im Vierten Sinfoniekonzert des NDR

Die Kette der großartigen musikalischen Abende mit dem NDR-Sinfonieorchester reißt nicht ab, scheint sich sogar noch zu steigern. Auch wenn jeder Abend seine Unverwechselbarkeit hat, so ist das letzte Konzert am 8. Dezember 2007 sicher der sinfonische Höhepunkt gewesen, brachte Christoph von Dohnányi doch die immense Welt von Anton Bruckners Achter zum Klingen – und das in einer berührenden, zugleich spannenden Wiedergabe.

Berührend war sie in der klanglichen Schönheit, die vor allem in den Streichern sich in unerhört samtener Klanglichkeit und Klarheit entfaltete, aber auch von den Bläsern sowohl im Holz als auch im Blech, mit großer Sensibilität verwirklicht wurde. Noch nie hat der Rezensent Bruckners Einsatz und den gestaltenden Wechsel von Hörner- und Tubenklänge so bedeutsam erlebt wie in dieser Wiedergabe. Was stehen dem Orchester aber auch für Musiker zur Verfügung! Gelebter Wohlklang z. B. in der Cello-Gruppe, wunderbar singendes Erstes Horn (Claudia Strenkert), dann der immer wieder durch sein faszinierend einfühlsames Agieren auffallende, auch hier auswendig (!) spielende Paukist Stephan Cürliß. Selbstverständlich, dass der NDR nicht „womöglich“, wie die Besetzungsliste in der Partitur es angibt, drei Harfen mitbringt, er hat sie dabei.

Spannend war die Wiedergabe durch die durchdachte, jederzeit spannungsvolle Leitung von Christoph von Dohnányi. Seine Zeichen mögen manchmal zu nicht ganz präzisen Einsätzen führen, so gleich am Anfang, sie sind aber sehr suggestiv. Voller Schwung formen sie die große Linie nach, leuchten die Satzfinissen aus und berücksichtigen die besonders gearbete Klanglichkeit Bruckners. Das ist bis zur letzten Steigerung alles durchdacht, so dass jederzeit nachdrücklich gestaltet wird. So wurde dieses sinfonische Riesenwerk trotz seiner Ausmaße zu einem bezwingenden Erlebnis: sein themenvielfältiger, in den Stimmungen wechselnder erster Satz, sein sehr rasch angepacktes Scherzo mit dem herrlichen Trio, sein Adagio mit dem langen Atem und das kraftvoll wuchtig getürmte Finale.

Dieser Aufführung konnte sich das atemlos lauschende Publikum in keinem Moment entziehen. Es applaudierte lange und heftig.

Arndt Voß

Elisabeth Leonskaja – großartiger Gast beim Benefizkonzert für Yehudi Menuhins LIVE MUSIC NOW

Live Music Now (LMN), Yehudi Menuhins 1977 gegründete europäische Organisation, seit August 2004 auch in Lübeck präsent, hatte zu einem festlichen Benefizkonzert geladen. Erinnern wir uns: LMN bemüht sich, das emotional wirksame Musik-Erlebnis Menschen zu bieten, die aufgrund ihrer Lebensumstände selbst nicht in Konzerte gehen können. Ausgewählte junge Künstler kommen stattdessen zu ihnen, in Hospize, psychiatrische Kliniken, Alten- und Pflegeheime, in ähnliche Begegnungsstätten oder ins Gefängnis. Durch die Auftritte werden die Musiker zugleich künstlerisch und menschlich gefördert. Die erforderlichen Mittel zu beschaffen, helfen u. a. Veranstaltungen wie diese am 6. Dezember 2007.

In dem Konzert, zu dem auch Frau Zamira Menuhin-Bentham gekommen war, Tochter Menuhins und Ehrenvorsitzende der Organisation, gastierte die weltbekannte Pianistin Elisabeth Leonskaja. Ingeborg Riemann, Mitglied der sehr aktiven Lübecker Sektion – mehr als 50 Veranstaltungen werden jährlich betreut – konnte dank persönlicher Verbindung die bedeutende russische Musikerin für diesen Auftritt im ehrwürdigen Scharbauseaal in Lübecks Stadtbibliothek gewinnen. Auch wenn die Sichtverhältnisse und der Flügel nicht optimal waren, so entschädigten doch das außergewöhnliche Ambiente und die gute Akustik, zuvorderst aber das Können der Pianistin.

Sie hatte ein anspruchsvolles Programm mitgebracht und begann mit Schumanns frühem, doch schon so eigenem „Papillon“, ein poetisch inspirierter Faschingsbesuch. Das ist eine bunte, doch innerlich fein gebundene Folge von Maskencharakteren im Dreier-Takt, manchmal nicht fern von Schubert, fein ziseliert von der Klavierpoetin trotz der klanglichen Schwierigkeiten, die der Flügel bot. Dann folgte Schuberts große, weitgreifende B-Dur-Sonate. Sie entstand nur kurz vor Schumanns Werk und gilt als „Krone von Schuberts Klavierschaffen“. Wunderbar auch hier die Ausgewogenheit der Interpretation, die Ruhe, das Selbstverständliche der Gestaltung, die Farbigkeit im Nachzeichnen der harmonischen Wirkungen. Sie vermittelte: So und nicht anders darf es klingen.

Als Zugaben dann Chopin, zuerst noch einmal die Leichtigkeit des Drei-Viertel-Taktes in einem „Scherzo“, dann die melodische Finesse eines „Nocturne“.

Arndt Voß

Beethoven und Bruckner in St. Petri

Das diesjährige große Oratorienkonzert der St.-Lorenz-Kantorei Travemünde fand in diesem Jahr am Tag der „Deutschen Einheit“ in St. Petri statt.

Im ersten Teil erklang die eher selten zu hörende Messe in C-Dur von Ludwig van Beethoven. Dieses Werk steht im Übergang von Klassik zu Romantik. Wenige melodische Abschnitte wie im „Kyrie“ oder „Benedictus“ stehen dramatischen Passagen in den anderen Messteilen gegenüber. So war der Chor schon in diesem Werk in seiner ganzen Stärke gefordert. Gut einstudiert kamen die Einsätze stets deutlich und dynamisch differenziert. Keine der Stimmgruppen fiel gegenüber dem Gesamtchor ab. Das „Te Deum“ von Bruckner forderte dem Chor dann noch eine Steigerung an vokaler Durchschlagskraft ab. Dies gelang insbesondere in den Fortissimo-Stellen.

Die Sopranistin Sonja Freitag verfügt über eine in allen Lagen ausgeglichene Stimme und konnte ihre Partie musikalisch schön gestalten. Einbußen an Klangsicherheit waren allerdings in lauterer Passagen zu konstatieren. Ausdrucksvoll kam Annette Pfeifer im „Gloria“ der Beethoven-Messe in tiefer Lage zur Geltung während ihre Höhe unter einem recht starken Vibrato litt. Mit heller und klarer Stimme konnte der Tenor Marcus Ullmann gefallen. Er gab seiner Partie musikalisch Gewicht, während der stimmlich angenehme Bassist Konstantin Heintel in der musikalischen Ausformung blass blieb.

Die Lübecker Philharmoniker spielten auf gewohnt hohem Niveau und konnten die geforderte dynamische Bandbreite überzeugend aufbieten. Hans-Martin Petersen führte Chor und Orchester souverän durch die komplexen Partituren. Allerdings sollte es doch in Zukunft andere Möglichkeiten zum Einspielen des Orchesters vor dem Konzert geben.

Dass bis kurz vor der Aufführung die Instrumente einen kaum erträglichen Klang – um nicht zu sagen Krach – verbreiteten, störte beträchtlich bei der Einstimmung auf ein insgesamt erfreuliches Konzert.

Arndt Schnoor



Neuaufnahmen

Als neues Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit begrüßen wir:

Prof. Rainer Luxem
Lindenstraße 29
23558 Lübeck

Pia Walter
Goethestraße 3-5
23564 Lübeck

Gerd Walter
Goethestraße 3-5
23564 Lübeck

Ehrenamt-Messe in der Petrikirche im Februar 2008:

Erste Information für Aussteller:

Im Rahmen der „EhrenamtMessen“ Schleswig-Holstein 2008 wird es am Sonntag, den 24. Februar 2008, auch eine Ehrenamtsmesse in Lübeck geben. Veranstaltungsort ist die Petrikirche, Veranstalter ist die Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtsverbände Lübeck. Interessierte Bürgerinnen und Bürger können sich an diesem Tag bei vielen verschiedenen Organisationen über die Möglichkeiten ehrenamtlicher Tätigkeit informieren. Auch ein buntes Rahmenprogramm wird geboten. Das Motto der Messe in Lübeck lautet „Jung & Alt engagieren sich“.

Ab sofort, bis zum 08.01.2008, können sich interessierte Verbände, Vereine, Organisationen und Einrichtungen unter der Telefonnummer 0451/52837 bei Herrn Günter Ehm, Mitglied des Organisations-Teams, für einen Standplatz anmelden. Sollte es mehr Interessenten als Plätze geben, behält sich der Veranstalter die Auswahl der Teilnehmer vor. Wir werden dabei auf eine repräsentative Themenvielfalt achten, damit interessierte Besucher eine möglichst große Bandbreite dessen kennenlernen können, was Lübeck an ehrenamtlichen Betätigungsfeldern zu bieten hat. Dabei denken wir nicht nur an ehrenamtliches Engagement im sozialen Bereich, sondern auch in vielen anderen Tätigkeitsfeldern wie z.B. Umweltschutz, Kultur oder Denkmalschutz, um nur einige zu nennen. Eine schriftliche Bestätigung der Teilnahme erfolgt bis 15. Januar 2008. Der Kostenbeitrag für einen Standplatz beträgt 15,- Euro.



Und nicht vergessen: Die Jahresschau Lübecker Künstlerinnen und Künstler erwartet Ihren Besuch. Der Jahrgang 2007 lohnt sich außerordentlich. Die Ausstellung mit Werken von 46 Beiträgern ist geöffnet bis zum 10. Februar 2008 und zu sehen im Kulturforum Burgkloster: Dienstag–Sonntag 10–17 Uhr, ab Januar 11–17 Uhr. Der Eintritt beträgt 5,-/2,50 Euro. Sonntags gibt es Führungen.

Weihnachten in der Rösterei

Das soziokulturelle Zentrum „Neue Rösterei Lübeck e. V.“ unter dem Motto „Weihnachten ist eine schöne Zeit“ Satirisches, Besinnliches, Ernstes und Heiteres mit den Berliner Künstlern Elisabeth Arend und Jürgen Pfeiffer (Piano). Die dem Lübecker Publikum bereits bekannten Künstler öffneten ihre literarische Kabarettkiste und ließen dabei Weihnachtsstimmung mit Texten von Kästner über Heine und andere, „last but not least“, Lorient, aufkommen. Am Anfang stand ein gefühlvoller und besinnlicher Text Erich Kästners über das Weihnachtsfest im Hause seiner Eltern. Elisabeth Arend bot dann einen Song Franz Josef Degenhardts, der Weihnachten kritisch unter die Lupe nimmt. Elisabeth Arend rezitierte einfühlsam, nanciert und engagiert, Jürgen Pfeiffer begleitete virtuos und brillant am Piano. Beide hatten eine gute Textauswahl getroffen, die die vielen Facetten und Nuancen des Weihnachtsfestes sichtbar werden ließ, und überzeugten bei dieser ironisch-spaßigen Einführung in die Weihnachtszeit auch im Duett. Die Akteure wurden mit viel Beifall bedacht.

Lutz Gallinat

Redaktionsschluss

für das am 12. Januar erscheinende Heft 1 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 2. Januar.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



**Arps
Möbelwerkstätten**

Kronsford Hauptstaße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
E-Mail: info@arps-moebel.de
Internet: <http://www.arps-moebel.de>



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 6 47 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 7 01 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 7 54 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 77/1 69 40 13).

Lübecker Blumenspende: Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring: Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 7 54 54). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlenkamm 1-3, Tel.: 1 22-41 50. Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck, Dr. Renate Kastorff-Viehmann, Starenweg 7, 23611 Bad Schwartau, Tel.: 28 11 70. Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck, Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlenkamm 1-3, Tel.: 1 22-41 20. Overbeck-Gesellschaft Verein von Kunstfreunden e. V. Lübeck, Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 7 47 60. Natur und Heimat Verein für volkstümliche Natur- und Heimatkunde zu Lübeck e. V., Christa Neubeck, Mühlenberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 49 57 41. Photographische Gesellschaft Lübeck, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 3 45 97. Verein der Musikfreunde Lübeck, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 7 43 41. Gemeinnütziger Verein zu Travemünde e. V., Richard Schrader, Bertlingstraße 4, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/30 27 51. Plattdütsche Volksgill zu Lübeck e. V., Brigitte Koscielski, Ziehlener Straße 25, 23909 Ratzeburg, Tel.: 0 45 41/53 43. Frauenarbeitskreis in Lübeck e. V., Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/8 51 41. Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“, Hans-Jürgen Wolter, Meesening 2, Tel.: 6 60 44. Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup e. V., Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. Gemeinnütziger Verein für Lübeck-Siems und Umgebung e. V., Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V., Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 30 10 77. Grüner Kreis Lübeck e. V., Cay Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. Verein für Familienforschung e. V. Lübeck, Uwe Boldt, Rose 51 a, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/66 32. Gem. Verein e. V. für die Stadtteile Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. Ehemalige und Freunde der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien e. V., Propst Ralf Meister, Bäckerstraße 3-5, Tel.: 7 002-1 05. Fritz Reuter Gesellschaft e. V., Im Neuen Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 0 39 5/5 44 27 53; Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Am Eselsweg 44, 55128 Mainz, Tel.: 0 22 8/73 24 03. Gemeinnütziger Verein Wakenitz e. V. Lübeck, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 125, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/55 55. Förderverein Museum Burghof zu Lübeck e. V., Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. Verein der Freunde der Stadtbibliothek Lübeck e. V., Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. Lübecker Ballettfreunde e. V., Michael P. Schulz, Rathenaustraße 21, Tel.: 49 23 39. Lübecker Singakademie e. V., Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. Lübecker Autorenkreis und seine Freunde, Klaus Rainer Goll, Tüschener Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: 0 45 09/82 50. Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V., Alfred Falk, Kleine Burgstraße 16, Tel.: 7 30 06. Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V., Bernd-Michael Schumann, Pleskowstr. 1 b, Tel.: 60 91 20. Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V., Dr.-Ing. Karl Benemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. theater partout e. V., Uli Sandau, Wahnstraße 43-45, Tel.: 7 00 04. Anwohnerverein Buntekuh e. V., Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V., Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V., Dr. Joachim Walter, Jerusalemsberg 4, Tel.: 0 1 77 4 83 54 71. Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V., Dr.-Ing. Karl Benemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V., Prof. Dr. Hans Arnold, Gutenbergstraße 4, Tel.: 60 08 55. Tribüne Theater e. V., Rodolphe Bonnin/Cornelia Koch, Königstraße 17, Tel.: 6 11 12 30. Förderkreis KOKI, Kommunales Kino Lübeck e. V., Volker Utzenrath, Mengstraße 35, Tel.: 79 07 31. Deutsch-Italienische Gesellschaft Lübeck e. V., Dörthe Klahn-Noll, Breite Straße 6-8, Tel.: 70 67 75. Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft Lübeck e. V., Dr. Ulrich Pannwitz, Lerchenweg 44, Tel.: 59 31 76.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: manfred.eickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürmeier, E-Mail: bdürmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-241, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2007

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



Bestattungs-Vorsorge

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie vertrauensvoll.

schäfer & co

Bestattungsgesellschaft

Balauerföhr 9 - 23552 Lübeck - Tel. 79 81 00 - Fax 7 27 77

www.schaefer-co.de



Eigene Trauerhalle



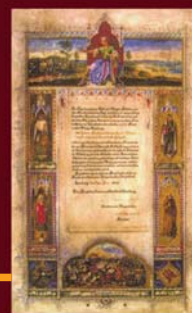
An der Hülshorst 3 23568 Lübeck Telefax 0451 - 3885949
Heinz Deitlaff
Bau- und Möbeltischlerei
Einzelmöbel
Einbaumöbel
Innenausbau
Altbausanierung
Fenster und Türen
Sonderanfertigungen
Meisterbetrieb
Beratung Planung Fertigung Montage
Telefon 0451 - 3 28 14



WILLY KAHNS

GEDIEGENE FARBBEBUNGEN UND TAPETEN
FLEISCHHAUERSTRASSE 75 · 23552 LÜBECK · TELEFON 7 71 77

Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen
des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden
mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassten vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
und dem Hansischen Geschichtsverein

herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



SCHMIDT RÖMHILD

DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES VERLAGS-
UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Mengstr. 16
23552 Lübeck

Tel. 04 51/70 31-2 67

Fax 04 51/70 31-2 81

Internet: www.schmidt-roemhild.de

E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com



Lübeck

Kulturerbe der Welt
World's Cultural Heritage



Der neue Bildband zeigt auf 128 Seiten mit über 200 Fotos und Texten in Deutsch und Englisch die Pracht des Weltkulturerbes Lübeck.

€ 29,80

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Verlag Schmidt-Römhild · Mengstr. 16 · 23552 Lübeck · Tel.: 0451 / 70 31-2 67 · Fax: 0451/70 31-2 81
e-mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com · www.schmidt-roemhild.de